

Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 87 (2008)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Raus aus dem Hörsaal!
Alles rund ums Thema Reisen



11.04.2008, 35'000 Auflage
Zürcher Studierendenzzeitung
#2/08





WIR SUCHEN: MANAGEMENT- NACHWUCHS

REGIONALVERKAUFSLEITER/IN

Starten Sie Ihre Management-Karriere bei ALDI SUISSE, der neuen erfolgreichen Marke im Schweizer Detailhandel

Ihr Profil:

- Überdurchschnittlicher Abschluss an einer Universität oder Fachhochschule
- Hohe Einsatzbereitschaft
- Überzeugungskraft und Durchsetzungsvermögen
- Ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit
- Hohes Mass an sozialer Kompetenz
- Gute Kenntnisse der französischen oder italienischen Sprache von Vorteil

Ihre Aufgabe:

- Leitung eines Verkaufsbereichs mit der Verantwortung für mehrere Filialen und bis zu 70 Mitarbeiter
- Verantwortung für die Entwicklung der Filialen und Mitarbeiter sowie für die Planung, Organisation und Kontrolle in Ihrem Bereich

Unser Angebot:

- Praxisnahes Traineeprogramm als Vorbereitung auf Ihre Führungsaufgabe im In- und Ausland
- Ausgezeichnete Karrieremöglichkeiten im In- und Ausland
- Mitarbeit beim Aufbau eines jungen Unternehmens in einem motivierenden Umfeld
- Überdurchschnittlich hohes Gehalt ab Beginn
- Neutraler Firmenwagen auch zur privaten Nutzung

SCHREIBEN SIE MIT UNS GESCHICHTE!

Senden Sie uns Ihre vollständige Bewerbung mit Lebenslauf, Foto sowie den Schulabschluss- und Arbeitszeugnissen an:

SPECTRAsélection

z. H. Herrn Dr. André S. Wirz, Vermerk
«Regionalverkaufsleiter»
Morgental 35, 8126 Zumikon,
andre.wirz@amrop.ch
SPECTRAsélection:
A Division of SPECTRAsearch AG

www.aldi-suisse.ch



Weg von hier

Endlich habe ich es geschafft! Zwar ist es keine Home-Reportage der Schweizer Illustrierten. Auch kein Exklusiv-Beitrag der Glückspost. Und schon gar nicht ein Oben-ohne-Bild auf dem Cover von Men's Health. Aber immerhin bin ich auf dem Titelbild der Zeitschrift namens... nein, ich sags doch nicht. Fotografen sind böse Menschen. Sie locken dich unter falschen Vorwänden zu der Stelle, die sie nach rigorosem Auskundschaften als die richtige für ihr Sujet ausgewählt haben. Dann drücken sie ab, «nur zum Test». Danke, das wars. Und einige Photoshop-Stunden später kommen sie mit einem fixfertig präparierten Titelfoto auf der Redaktion vorbei.

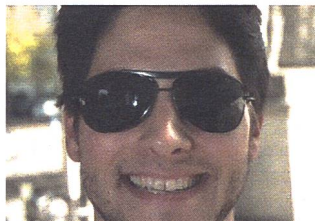
Nebst dieser Erkenntnis ist mir durch diese Ausgabe klar geworden, dass ich schon bald das Weite suchen muss. Ich ertrage es nicht mehr, frohmütige Briefe von ausgerissenen Mitkommilitonen zu lesen, die sich gerade in fernen Ländern herumtollen. Trotzdem wollen wir euch solche in unserem «Brief aus»-Spezial nicht vorenthalten (S. 12–15). Nicht ganz so lustig fanden es zwei weitere Autoren dieser Ausgabe, als sie sich als Gastdozenten im Pseudo-Staat Transnistrien für eine angebliche Menschenrechtsproblematik in der Schweiz verantworten mussten.

Des weiteren setzten wir uns grundlegend mit dem Thema Surfen auseinander. Ob Autor Lukas Messmer etwas falsch verstanden hatte, als er uns einen Artikel mit dem Titel «Couchsurfing» ablieferte? Egal, wir wollten den Gemütlichkeitssportler nicht brüskieren und präsentieren euch sein Werk ab Seite 34. Florian Frey wiederum, dem an dieser Stelle für sein enormes Engagement und den bereichernden Freigeist in seiner Zeit als Redaktionsleiter gedankt werden soll, setzte sich mit seiner Passion erstaunlich distanziert auseinander (S. 37). Florian wird der ZS – so hoffen wir – als Autor und hütender Geist über uns erhalten bleiben. Optimistisch bin ich, weil sich die nächste Nummer unter anderem um den auch von ihm geliebten runden Ball dreht. Zukunftsmusik! Feuer frei für unser grosses Reise-Spezial!

Andres Eberhard, Redaktionsleitung

Inhalt

Aus der Hochschule	4	Kultur	24
Aberschosicher	9	Liaison Dangereuse	24
Empirie	10	Fokus	25
Börsenspiel	11	Verlosung Málaga	32
Briefe aus... Spezial	12	Wissen	37
Meinung	17	Leserbriefe	38
Dublers Welt	17	Impressum	38
Schneebericht	18	Autogramm	39
Vorhersage	18		
Duell	19		
Breitbild	20		
Treffpunkt	22		



4–5 Le StuRa, c'était moi
StuRa-Präsident Stefan Fischer ist zurückgetreten. Wir zeigen, wie es dazu kam.



12–15 Brief aus der Welt
Die ZS hat abtrünnige Studierende dazu aufgefordert, von ihren Reisen zu schreiben. Acht Briefe aus dem Ausland sind bei uns eingegangen.



32 Forever young
Krebs war gestern. Kylie Minogue ist auf die Bühnen der Welt zurückgekehrt. Wir verlosen Tickets.



25–35 Diagnose Reisefieber
Ob als Praktikant, Demokratie-dozent oder Couchgast. So kann man der heimischen Enge entfliehen.

19 Duell Gott
Keiner unserer beiden Kontrahenten ist Atheist. Wieso man über den Allmächtigen trotzdem geteilter Meinung sein kann.

Fischers Abgang – von langer Hand geplant

Was die Parlamentarier schaffen, können unsere StuRätInnen schon lange. Nämlich Geheimpläne schmieden und ungeliebte Machthaber absetzen.

Text: Joel Bedetti
Bild: Lukas Messmer

Und was das Schweizer Fernsehen schafft, können wir von der ZS natürlich auch schon lange. Die Palastrevolution minutös nachrecherchieren nämlich. Dies ist die Geschichte des Untergangs von StuRa-Präsident Stefan Fischer, der Ende April sein Amt niederlegt.

Putsch-Regel Nummer 1: Palastrevolutionen haben einen Grund. Am Anfang steht das Ärgernis.

Stefan Fischer ist ein Mensch, der gerne provoziert. Das bewegt ihn vielleicht dazu, am 18. Dezember 2007 dem Tages-Anzeiger ein Interview zu geben. Kurz zuvor hat die Uni acht deutsche Professoren berufen. Fischer sagt, man erreiche «die Grenze des Erträglichen» und warnt vor einer «Germanisierung» der Uni. Ein Sturm der Entrüstung bricht los, das Thema wird kurz zum Politikum. Fischer erhält böse Mails aus dem StuRa, gerade auch aus der eigenen Fraktion KriPo. Auch die anderen grossen Fraktionen, die Skalp und die Fachvereine, sind alles andere als begeistert und distanzieren sich. Das StuRa-Büro, die Exekutive des Rates, erarbeitet einen Leitfaden zur Medienarbeit. Künftig sollen mindestens zwei Büromitglieder die Aussagen prüfen, die vom StuRa an die Öffentlichkeit gelangen. Als sich die Wogen langsam glätten, gibt Stefan Fischer noch einen drauf. In einem Streitgespräch in der ZS bekräftigt er seinen Standpunkt. Das Büro fühlt sich hintergangen, im StuRa brodelt es. Führende Mitglieder in der Skalp und bei den Fachvereinen kommen zum Schluss: Fischer muss weg.

Putsch-Regel Nummer 2: Das Opfer muss bereits geschwächt sein, gefestigt

te Machthaber meistern auch grössere Skandale.

Der StuRa wählt Stefan Fischer im Dezember 2006 zum neuen Präsidenten. Fischer gilt als guter Organisator und harter Arbeiter. Seine Dossierkenntnisse sind überragend. Oft sitzt er noch spät-abends im StuRa-Büro an der Rämistrasse 62. Doch Fischer eckt mit seiner Art nach und nach bei immer mehr Leuten an. Einem Journalisten, der über den StuRa berichtet und ein Detail vergessen hat, antwortet Fischer schon mal mit einem schroffen Mail: «Ich bin sehr enttäuscht von dir.» Auch gegenüber Kontaktpersonen an der Uni schlägt er bisweilen einen groben Ton an. Einige Male müssen die Büromitglieder sich bei offiziellen Uni-Stellen für Fischers Ausdrucksweise entschuldigen. Fischer delegiert wenig und informiert kaum. Macht ist etwas, das er nicht gerne teilt. Sein Ansehen im StuRa schwindet. 2007 wird er vor allem deshalb wieder gewählt, weil er der einzige valable Kandidat ist. Unbeliebt macht sich Fischer auch in der eigenen Fraktion, der linken KriPo. In einem Mail soll er geschrieben haben, dass Gewerkschaften schädlicher seien als die SVP. Im Unijournal lobt er Roger Köppl. Als Stefan Fischer das ZS-Interview gibt, hat er sich im StuRa schon viele Feinde geschaffen.

Putsch-Regel Nummer 3: Suche Verbündete und schmiede den Plan
Kurz nach Erscheinen der ZS am 22. Februar hält die Skalp ein Treffen ab. Von der Sitzung existiert kein Protokoll. Dort wird der Beschluss gefasst, Fischer abzusagen. Skalp-Mitglied Sophia Arnold nimmt Kontakt zu Christian Hagen von

den Fachvereinen auf. Der Vorschlag stösst auf offene Ohren. Man will Fischer an der nächsten Stura-Sitzung am 27. Februar absetzen. Die beiden Fraktionen Skalp und Fachvereine haben im Rat eine komfortable Mehrheit. Mitglieder der Stura-Geschäftsprüfungskommission werden angefragt, ob die Geschäftsordnung eine Abwahl vorsieht. Denn zu einer solchen Situation ist es noch nie gekommen. Eine Abwahl ist nicht möglich, zeigt sich. Ein GPK-Mitglied rät, ein Misstrauensvotum zu stellen, das würde

Fischer de facto zum Rücktritt zwingen. Die fünf bis sechs führenden Leute in der Sache aus der Skalp und den Fachvereinen finden sich zu einem ersten Treffen zusammen und besprechen den Ablauf der nächsten StuRa-Sitzung.

Putsch-Regel Nummer 4: Die Nachfolge muss geregelt sein.
Café Myplace am Kunsthaus, wenige Tage vor der Sitzung: Jetzt muss die Nachfolge von Stefan Fischer geklärt werden. In den grellen Designermöbeln fläzen sich Sophia Arnold, Julian Florineth und

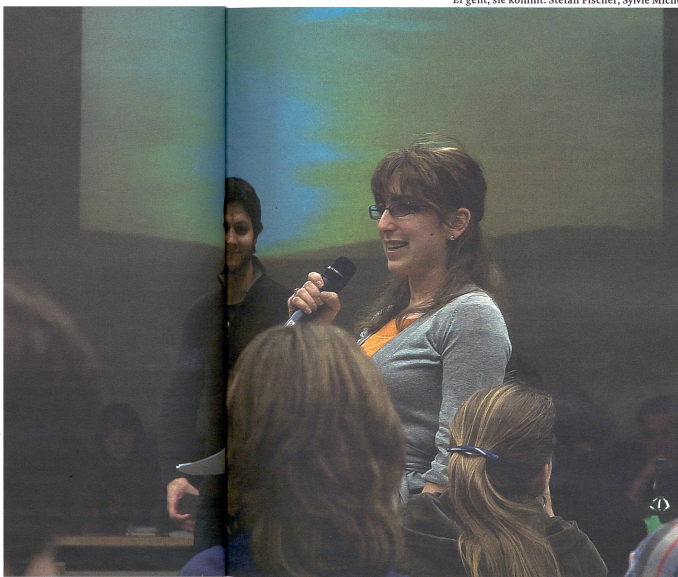
Gian Autenrieth von der Skalp sowie Adrian Kobler von den Fachvereinen. Autenrieth ist Fischers Vorgänger und der «Elder Statesman» im StuRa. Er erklärt Florineth und Kobler, die beide auf das Amt aspirieren, was sie erwartet. Die Frage der Nachfolge spaltet die Konspiratoren entlang der Fraktionsgrenzen, beide wollen unbedingt ihren Kandidaten portieren. Die Fachvereine schlagen ein Co-Präsidium mit Florineth und Kobler vor, doch die Skalp lehnt ab. Die Regelung der Nachfolge ist gescheitert.

Putsch-Regel Nummer 5: Passe dich dem Lauf der Dinge an

Café bQm, 27. Februar, wenige Stunden vor der StuRa-Sitzung: Gian Autenrieth trifft sich mit Skalp-Mitgliedern. Er fürchtet, dass es in der Sitzung zu einem Eclat kommt, weil über die Nachfolge keine Klarheit herrscht. Autenrieth will Fischer auch die Chance geben, selbst zurückzutreten. Er kann seine Fraktionskollegen überzeugen und informiert die Fachvereine. Die Skalp-Mitglieder Mirjam Witzemann und Silvia Gallego machen sich auf ins StuRa-Büro und stellen Stefan Fischer vor die Wahl. Erst am späten Nachmittag entscheidet er sich. In der Fraktionssitzung der KriPo kündigt er seinen Rücktritt an und informiert weitere StuRätInnen. In der unteren Mensa, wo die Fraktionen vor der Sitzung essen, geht die Nachricht um. Als Fischer zu Beginn der Sitzung abdankt, wissen es die meisten bereits. Seine Nachfolge soll an der nächsten Stura-Sitzung am 9. April bestimmt werden.

Epilog: Entgegen allen Erwartungen kandidieren weder Julian Florineth noch Adrian Kobler für das Amt. Einzige Bewerberin und damit nächste Stura-Präsidentin ist die 26-jährige Sylvie Michel, gestandene SP-Jungpolitikerin und KriPo-Mitglied. Und Stefan Fischer? Vielleicht startet seine Karriere jetzt erst richtig. Gerüchten zufolge soll er sich um ein Co-Präsidium beim Verband der Schweizer Studierendenschaften bewerben. Und zum Schluss noch die Putsch-Regel Nummer 6: Hülle dich auch nach erfolgreichem Umsturz in Schweigen. Liebe StuRätInnen, danke dass ihr es nicht gemacht habt.

Er geht, sie kommt: Stefan Fischer, Sylvie Michel



TÖFF

Alle Kategorien

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch



MASTER IN JOURNALISM.

Einzigartig in der Schweiz – der Professional Master in Journalism. Die Kooperation zwischen MAZ, der Hamburg Media School und dem Institut für Journalistik der Uni Hamburg öffnet das Tor zum internationalen Markt und zu einer der führenden Medienstädte Europas. In dem praxisnahen Studiengang trainieren Hochschulabsolventen die Kunstgriffe des Handwerks in Hamburg und Luzern. Sie schreiben und recherchieren, sie produzieren Radio- und Fernsehbeiträge und realisieren Crossmedia-Projekte. Sie profitieren von den neusten Erkenntnissen der Journalismusforschung. Begleitet von in- und ausländischen Medienprofis und Wissenschaftlern, getragen von Verlegern und Verbänden, von SRG und namhaften deutschen Medienunternehmen. Alles Weitere: www.maz.ch

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern, 041 226 33 33
office@maz.ch, www.maz.ch

maz

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

53

Weltordnung, Kriege und Sicherheit

Nukleare Abschreckung; Mittlerer und Naher Osten; Militärmacht EU, Bundeswehr in Afghanistan und Völkerrecht; Schweiz: Gesamtverteidigung, Rüstungsindustrie, Sicherheits- und Friedenspolitik; Geschlechterordnung und Militärgewalt; Terrorismusbekämpfung, Justiz, Feindstrafrecht und Folter

D. Senghaas, M. Massarat, Th. Roithner,
N. Paech / K. Seifer, R. Moosmann / J. Lang,
A. Cassee / T. Cassee, R. Gysin, B. Degen,
R. Seifert, S. Krasmann, H. Busch, V. Györffy

Diskussion

R. Kurz: Rüstungsdollar und US-Militärmaschine
J. Wagner: Neoliberaler Kolonialismus
J. Wissel: Neuer Imperialismus
K. Majchrzak: H. Arendts Imperialismus-Kritik
N. Levine / F.O. Wolf: Kapital-Lektüren

232 Seiten, Fr. 25.– (Abo. Fr. 40.–)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, 8031 Zürich
Tel./Fax 044 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

DIES SACKADE- MICUS.

Wir drucken Flyer für jeden Anlass.



DRUCKEREI



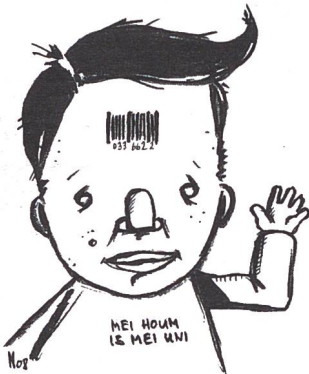
Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

www.zentralstelle.uzh.ch

Big Brother an der Alma Mater

Webcams in der Mensa und neue ortbare Legis. Klingt nach totaler Überwachung. Wie schlimm ist es wirklich?

Zukunftsmusik: Der ortbare Student



DIE NEUE LEGI ZETZT AUCH ALS GRATIS TATTOO *

* LEGEN BEZAHLUNG VON 3 ECTS

Auf der Website der Gastronomiebetriebe der ETH werden die Bilder von sechs Webcams live übertragen. Die Kameras beobachten die Eingänge der verschiedenen Mensen an der ETH Zentrum und auf dem Höggerberg. Praktisch, wenn man sich informieren will, ob in den Mensen grosser Ansturm herrscht, denken wohl viele. Andere kriegen Gänsehaut und sprechen von Datenschutzverletzungen. Die Überwachung, beziehungsweise Beobachtung von öffentlichen Plätzen ist ein allgegenwärtiges Thema. George Orwell hat ein Buch darüber geschrieben. 1984 ist zwar schon lange vorbei, «Big Brother is watching you» aber aktueller denn je.

Aufregung an der ETH

Überwachung und Datenschutz waren in letzter Zeit auch an der Uni und der ETH ein Thema. Mit der Einführung der neuen Legi machten vor allem die

Unistudenten einen grossen Schritt. Die harmlose Papierkarte wurde durch eine Plastikkarte mit Thermostreifen und RFID-Chip ersetzt. Die neue Legi und ihre sagenhaften Fähigkeiten waren in aller Munde. Dies nicht zuletzt aufgrund eines Artikels in einer Gratiszeitschrift, welcher die Eigenschaft des Ausweises behandelte, dank der RFID-Funktechnik ortbar zu sein. Aus diesem Grund sei «Unruhe unter den ETH-Studierenden» entstanden.

Im Artikel wird unter anderem auf einen Informatikstudenten hingewiesen, welcher der Legi mit einer Lochzange an den Kragen wollte. Daraufhin ist im Internetforum der Informatiker eine heisse Diskussion entbrannt. «Wir werden als paranoider Haufen dargestellt», meint der Informatik-Student Marco im Hinblick auf den Artikel. Sicher gäbe es solche, die sich übertrieben vor Datenschutzverletzungen ängstigen, diese seien aber in der Minderheit. Es liege jedoch in der Natur der Informatik-Studierenden, sich über die in der Legi steckende Technik Gedanken zu machen.

Überwachungstheorie ist Unsinn

Tatsächlich kann die Legi zusätzlich zu den bereits bekannten Funktionen neu auch als Bibliotheks- und Mobility-Ausweis, Türöffner, VBZ-Ticket, Zahlungsmittel und für die Steuerung von Garderobekästchen verwendet werden. Nicht alle diese Funktionen wurden aber bereits in Betrieb genommen. So müssen Architekturstudenten zusätzlich zur neuen die alte Legi noch immer bei sich tragen. Denn nur diese öffnet ihnen die ETH-Türen, wenn sie mal wieder eine

Nachtschicht schieben. Die Legi wäre jedoch gerüstet.

Mit der Überwachungstheorie sind die paranoiden unter den Informatikern aber auf dem Holzweg. Registriert wird bei allen Funktionen nur die Kartennummer und einige technische Daten, welche auf dem RFID-Chip gespeichert sind. Dieser hat ausserdem eine Reichweite von höchstens fünf bis zehn Zentimetern. Für eine Verfolgung per Satellit ist das viel zu wenig. «Die Uni hat selbstverständlich keinerlei Interesse, persönliche Bewegungen der Studierenden aufzuzeichnen», betont Thomas Tschümperlin, Leiter der Abteilung Studierende der Uni Zürich. Die neue Legi sei ein moderner und zeitgenössischer Ausweis mit einer Technik, die von vielen anderen Betrieben ebenfalls genutzt werde. Auf den Internetauftritten der Uni und der ETH wird über die Funktionsweise der neuen Legi informiert. Auf beiden wird hervorgehoben, dass keine persönlichen Daten gespeichert werden.

Keine Rede also von Verfolgung oder Verletzung der Privatsphäre durch die Aufzeichnung persönlicher Daten. Mit jedem gesammelten Cumulus-Punkt, jedem Kommentar im Internet und jedem Geldbezug am Automaten hinterlassen wir mehr Spuren, als beim täglichen Gang an die Uni oder ETH. Die Legi ist nur eine weitere Karte im Geldbeutel. Und im Gegensatz zu anderen ist sie geradezu harmlos.

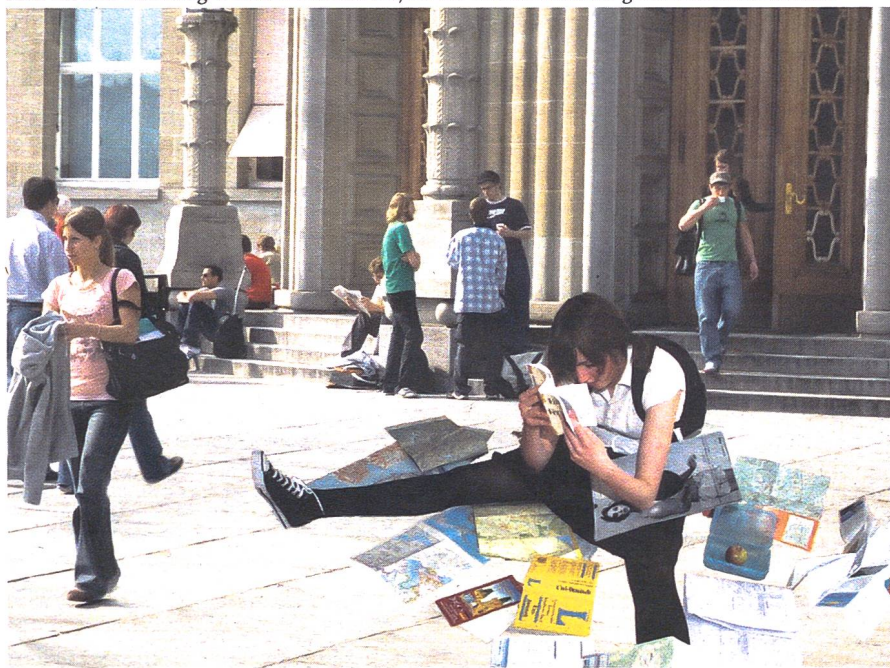
www.uzh-karte.ch

www.ethz-karte.ch

Studienbeginn – eine kleine Katastrophe

Eine neue Studie widmet sich der Befindlichkeit von Studienanfängern. Mit Sozialkompetenz kann man die grössten Probleme umgehen.

Sich im Uni-Dschungel zurecht zu finden, ist vor allem am Anfang nicht immer einfach



Hand aufs Herz: Es war kein Honigschlecken! Es war sogar richtig anstrengend. An den Studienbeginn erinnern sich viele Studierende nur vage. Das mag daran liegen, dass dieser schon so lange zurück liegt oder dass es einfach keine tolle Zeit war. Manch einer blieb in den Tiefen des Irchelparks auf halbem Wege zur Uni verschollen, fristete ein einsames Dasein und landete öfters im falschen Vorlesungssaal. Doch alles wird besser und bereits in der zweiten Woche merkte der gelehrige Frischling, dass sich Einführungsvorlesungen nicht für hartnäckiges Nachfragen eignen und klopft seither bei Vorlesungsende unkritisch mit.

Eine kürzlich an der Uni Zürich fertig gestellte Längsschnittstudie untersucht wie sich der Beginn des Studiums auf

das Wohlbefinden auswirkt. Das Forschungsprojekt leitete Sonja Perren, Assistenzprofessorin am Jacobs Center for Productive Youth Development in Zürich. Gefragt nach negativen Veränderungen und Belastungen, ausgelöst durch den Studienbeginn, gaben 54% der Testpersonen an, Schwierigkeiten mit der zeitlichen Koordination von Studium, Arbeit und Freizeit zu haben. Ungefähr die Hälfte der Befragten bekundete Mühe, sich an das Leben und Lernen an der Uni zu gewöhnen. Organisation und Selbstdisziplin scheinen so was wie der heilige Gral eines Studiums zu sein. Alle streben danach aber erreicht wird das Ziel nie ganz.

Der grössten Uni der Schweiz wird vielfach Anonymität vorgeworfen. Tat-

sächlich gab in der Studie fast ein Drittel der Befragten dies als Belastungsfaktor an. Erfreulich ist allerdings, dass fast alle Studierenden in den ersten 4 Wochen neue Gspänli fanden. Lediglich 5% hatten sich noch keinen neuen Kollegenkreis aufgebaut. Betrachtet man die emotionale Befindlichkeit der Studierenden über das gesamte erste Semester, ergibt sich eine zu Beginn leicht ansteigende und zum Ende hin leicht abfallende Kurve. Verständlich, denn der Studienbeginn ist bei allem Mühsal auch ein Befreiungsschlag! Endlich darf sich der Schönggeist nur noch mit Literatur und Kunst beschäftigen und kann die unverständliche Mathematik getrost vergessen. Das abnehmende Wohlbefinden am Ende des Semesters lässt sich durch Prüfungsbelastungen erklären.

Sport tut gut

Als zentraler Faktor für einen gelungen Start stellten sich die sozialen Kompetenzen heraus. Je mehr eine Person davon hat, umso höher ist ihr emotionales Befinden und umso tiefer die subjektive Belastung. Interessant ist dabei, dass in den einzelnen Fakultäten unterschiedliche Faktoren der Sozialkompetenzen dominieren. Jus- und Wirtschaftsstudierende erweisen sich als besonders durchsetzungsstark und kontaktfreudig, während Studierende der Naturwissenschaftlichen und Philosophischen Fakultäten eher Kooperationsbereitschaft und die Fähigkeit, sich in andere einzufühlen zeigen. Und was die Griechen schon immer wussten, bestätigt auch die Studie: Wer regelmässig Sport treibt, fühlt sich weniger belastet.

Das Theater um MeinProf.ch Die Dozierenden-Bewertungsplattform ist unter Beschuss. Die UZH und die ETH bleiben aber gelassen.

Jochen Bigus hat die Nase voll. Der Wirtschaftsprofessor von der Uni Bern überlegt sich laut «Sonntag», seine gut bezahlte Stelle aufzugeben und wieder nach Deutschland zurückzukehren. Grund ist nicht etwa die angebliche Stimmungsmache gegen deutsche Professoren, sondern eine kleine Internetplattform, deren Ursprung ironischerweise im nördlichen Nachbarland selbst liegt. Das Portal MeinProf.ch bietet seit Dezember Studierenden die Möglichkeit, Dozierende und ihre Lehrveranstaltungen zu benoten. Gnade walten lassen die Benutzer nicht, besagter Jochen Bigus wird mit einer 2.3. bewertet.

Der Vorteil von MeinProf.ch: Studis können sich über die pädagogischen Leistungen ihrer Dozierenden informieren. Die entsprechenden internen Evaluationen der Hochschulen werden kaum transparent gemacht. Das Problem von MeinProf.ch: Repräsentativ sind die Bewertungen in den wenigsten Fällen, nur ein kleiner Teil der Dozierenden wurde bis jetzt von mehr als 20 Studierenden bewertet. Meistens sind es sogar unter zehn. Das öffnet persönlich motivierten «Strafaktionen» seitens der Studierenden Tür und Tor.

Jetzt formieren sich einige Professoren zum Gegenschlag, oder wenigstens zum Säbelrasseln. Bei MeinProf.ch-Betreiber Patrick Mollet deponierten sie gleich mehrere Klagedrohungen. Auch die Rechtsabteilung der Fachhochschule Bern prüfe, so Mollet, ein rechtliches Vorgehen gegen die Seite. Ob sich der erhoffte Erfolg einstellen wird, bleibt jedoch fraglich. In Deutschland, wo meinprof.de seit 2005 auf dem Netz ist, gab es

bereits solche Versuche. Die Profs scheiterten kläglich, die Gerichte gingen gar nicht auf die Klagen ein.

Kühlen Kopf bewahren

In Zürich ist die Website noch kaum ein Thema. Dies betonte auch Dieter Wüest, Direktor des ETH-Rektorats, Ende März mit dem Statement: «Es besteht keine Notwendigkeit, dass Studenten bei der Hochschul- oder Studienwahl die Lehrleistungen einzelner Dozenten kennen.» Die Uni Zürich dagegen hat noch nicht offiziell Stellung genommen. «Mir ist noch kein Unmut über die Seite zu Ohren gekommen», meint Uni-Generalsekretär Kurt Reimann. Im Gegensatz zu ihren Berner Kollegen bewahren die meisten schlecht benoteten Zürcher Profs einen kühlen Kopf. ETH-Professor Martin Quack, (2 Bewertungen, Note 1.5) kennt die Plattform nicht, verweist aber auf seine ETH-interne Benotung, wo er als Zweitbesten abgeschnitten habe. Auch Uni-Professor Bruno Staffelbach (2 Bewertungen, Note 1) nimmt es gelassen. Er nehme zwar jedes Feedback ernst, die Evaluation sei mit den zwei Stimmen aber kaum repräsentativ.

Letztlich nützt die Hauruck-Übung der Fachhochschule Bern und einiger Professoren gegen MeinProf.ch vor allem einem: Dem Betreiber Patrick Mollet. «Der ganze Rummel ist eine gute Publicity für uns, die Besucherzahlen steigen.» Und damit erweisen die hitzköpfigen MeinProf.ch-Gegner der Seite einen guten Dienst; denn je mehr Wertungen die Plattform verzeichnet, desto glaubwürdiger wird sie.

Aberschosicher

Lunge, komm wieder!

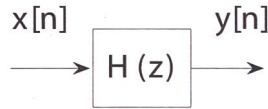
Dass es selbst die Franzosen treffen würde, daran hat bis zuletzt niemand so richtig glauben mögen. Aber unsere Lieblingsnachbarn haben, was auch wir bald haben werden: Rauchverbot in Restaurants. Sogar in den Pariser Bistros, wo das mehrstündige Qualmen bei ausgedehntem Alkoholkonsum sozusagen erfunden wurde, wo Sartre zu Spitzenzeiten im Alleingang einen höheren CO₂-Ausstoss als das gesamte Fürstentum Liechtenstein produzierte, müssen Suchtmenschen nach draussen gehen, um ihren Nikotinpegel zu nivellieren.

Natürlich sind die präventivmedizinischen Argumente für Indoor-Nichtrauchen erdrückend, doch als unverbesserlicher Nostalgiker hadert meinereiner natürlich damit. Wehmut steigt in mir auf, wenn ich einen Arztfilm aus den Sechzigerjahren sehe, in dem die Chirurgen selbst noch im OP eine glimmende Kippe zwischen ihren Lippen stecken hatten, während sie ihr Halbgötterhandwerk verrichteten. Ähnliches geschieht auch beim Betrachten von alten «Rockford Files»-Folgen, in denen James Garner nicht nur cool wie Anton in seinem goldenen Pontiac Firebird durch Malibu fuhr, sondern ebenso cool an seiner Fluppe sog.

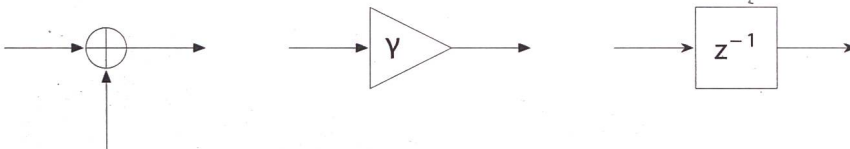
Man wird Tränen in meinen Augen sehen, wenn ich in der Bar meines Vertrauens dereinst zum ersten Mal nach draussen muss, um zu rauchen. Die notorischen Thekenhänger werden grinsen und mir kalauernd zurufen: Lunge, komm bald wieder!

Elektrotechnik: Ein zeitdiskretes kausales LTI-System sei durch die folgende Übertragungsfunktion beschrieben:

$$H(z) = \frac{\beta z + 1}{z + \alpha}$$



Wobei für die reellwertigen Parameter α und β die Beziehung $\alpha\beta \neq 1$ gilt. Geben Sie eine mögliche Form der Systemdifferenzengleichung an und zeichnen Sie das zugehörige Blockschaltbild, mit Eingangssignal $x(n)$ und Ausgangssignal $y(n)$, unter ausschliesslicher Verwendung folgender Elemente:



Blockprüfungen Bachelor

Block	10%	20%	30%	40%	50%	60%	70%	80%	90%	100%
Block 1										
Block 2										
Block 3										

(in Prozent bestandene Prüfungen)

Quelle: blitz

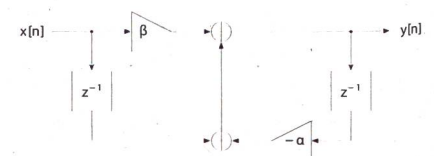
Block 1: Diskrete Mathematik, Signal- und Systemtheorie I, Analysis III, Physik II
Block 2: Technische Informatik I/II, Wahrscheinlichkeit und Statistik, Numerische Methoden
Block 3: Signal- und Systemtheorie II, Felder und Komponenten I/II, Halbleiterbauelemente

Elektrischer Jass

Abgesondert und zurückgezogen präsentiert sich das Department Informationstechnologie und Elektrotechnik dem neugierigen Interessenten, der den umfangreichen Gebäudekomplex irgendwo hinter dem Unispital endlich gefunden und schliesslich sogar eine offene Tür entdeckt hat. Wenn man nämlich, immer mehr die Orientierung verlierend, durch die Gänge irrt, wird man das Gefühl nicht los, die einzige Seele im Haus zu sein. Doch wer sich die Elektrotechniker als in Lötlern versteckte Freaks mit Lötkolben und mangelnder Sozialkompetenz vorstellt, könnte von der Wahrheit nicht weiter entfernt sein. Neben Hobby-Börsenspekulanten, die sich nicht mehr nass rasieren, lautstarken Gloriabar-Jassern, täglich trainierenden Töggelikasten-Spezialisten und beinahe täglich Salzstängeli mampfenden Apéro-Teilnehmern, bietet das Department auch einen Haustechniker mit ausgiebiger Kaffeeautomaten-Erfahrung, eine äusserst kommunikationsfreudige Mensa-Chefin, sowie einen Studentenverein, der sein eigenes Bier braut.

Wer gerne einmal im komplexen Raum über einen unendlich grossen Kreis integrieren möchte, ohne sich um die mathematische Korrektheit zu scheren, ist bei uns ebenso richtig wie jemand, der sich fragt, wieso Hochspannungsleitungen bei Nebel komische Geräusche von sich geben. Leider sind im Moment auch noch Männer, die sich in der Gegenwart von Frauen unwohl fühlen, mit dem D-ITET nicht schlecht beraten. Ist das weibliche Geschlecht doch eine ziemliche Rarität in den Vorlesungssälen. Doch für ein Studium, nach dessen Vollendung man sich laut Statistiken nie mehr um seine finanzielle Zukunft sorgen muss, sieht man über diesen Fakt locker hinweg und arbeitet sich selbstverständlich auch gerne in diskrete Laplacetransformationen, ovale Hohlleiter und PN-Übergänge ein. [dah]

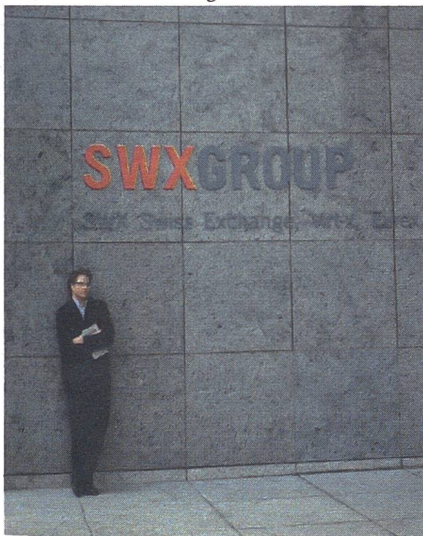
Lösung:



Erfolglose Abwartetaktik

Nach den Verlusten mit den UBS-Papieren sind auch die Dollars unseres Wirtschaftskolumnisten nichts mehr wert. Er setzt nun auf den Frühling.

Harte Zeiten und lausige Dollars



Passend zum verschleppten Winterwetter herrschte in den vergangenen Wochen an der Börse und bei den Banken düstere Stimmung. In den USA sind inzwischen auch grosse Banken der Krise zum Opfer gefallen. Bear Stearns konnte nur noch knapp von der US-Nationalbank gestützt und an die Konkurrenz verschachert werden. Auch in Deutschland muss der Staat bei zwei Banken mit Milliardensummen aushelfen. Wenigstens gehts den direkt Betroffenen noch nicht ans Eingemachte. Für den ehemaligen Chef von Northern Rock (im letzten Jahr beinahe kollabierte britische Immobilienbank) springt immerhin noch eine Million als Trostpries raus und auch unsere Schweizer Banker müssen zum Glück nicht Hunger leiden; die Singapururer Rettungsmilliarden reichte man bei der UBS als Bonuszahlungen weiter. Doch zurück zum Investmentgame: Um die Stimmung etwas aufzulockern,

beglückten mich Tagi, Swissquote und Vontobel zu Ostern mit «interessanten» und «sehr wertvollen» Auswertungen über das Tradingverhalten meiner Konkurrenz. Anscheinend hat der momentane Leader sein Geld bereits verdoppelt. Er hat aber auch Zeit in über 80 Transaktionen investiert. Und meine lassen sich bekanntlich an den Fingern abzählen. Aber wahrscheinlich ist es sowieso an der Zeit sich nach unten zu orientieren. Der Letztplatzierte hat nicht einmal mehr genügend Geld für die Semestergebühren der Uni. Und dafür hat der arme Schlucker auch noch über 415 mal den Kauf- oder Verkaufbutton gedrückt.

Kassensturz. Wenigstens bin ich noch nicht Letzter. Leider scheint die unaufgeregte Abwartetaktik aber nicht gefruchtet zu haben. Von den 50 000 Franken Startkapital sind nur noch 36 500 in meinen Händen. Die zu Jahresbeginn verkauften Dollar-Partizipationsscheine bereiten immer noch Schmerzen, denn das Geld des Verkaufs wurde mir in Dollars ausbezahlt. Und momentan gibts für einen Greenback nicht mal mehr einen Einfränkler. Zudem erlebt die UBS noch immer keine Renaissance, meine UBS-Papiere sind nur noch gut die Hälfte des Kaufpreises wert (ein Zaunpfahlwink in Richtung Marcel O. aus B. erübrigt sich an dieser Stelle).

Vielleicht kommt mit dem Frühling etwas schönere Börsenstimmung (oder Glück) zurück, ansonsten wird es sicher interessant herauszufinden, ob auch im Spiel für den Verlierer ein Trostpries beziehungsweise eine Abgangsentschädigung drinliegt.

Coiffeursalon «qui»

Suchst du einen besonderen Friseursalon mit charmantem Flair? bei «qui» bist du an der richtigen Adresse. Das gilt für all jene unter euch, die sich eine kompetente Beratung wünschen. Denn bei «qui» werden die Kundinnen und Kunden ernst genommen. Das klingt jetzt sehr abgedroschen, ist aber tatsächlich die Philosophie der Besitzerin Adelaide Stoppiello. Schon ihre Laufbahn als Coiffeuse begann in einem ungewöhnlichen Rahmen. So hat sie früher im «bqm» öffentlich Haare von Freiwilligen gekürzt. Nun möchte sie sich Zeit nehmen können, damit die Kundin oder der Kunde zufrieden und mit einem guten Gefühl aus ihrem Laden kommt. Dieser ist sehr zurückhaltend eingerichtet, an Coiffeur erinnert nur der grosse Spiegel mit je einem Stuhl auf jeder Seite. Mehr als zwei Kundinnen oder Kunden können von Adelaide und ihrer Mitarbeiterin Silvia gar nicht gleichzeitig betreut werden, von Massenabfertigung also auch hier keine Spur. Was so klingt, als müsse man einen dicken Geldbeutel haben und im Luxus schwimmen, ist aber gerade für Studis bestens geeignet. Die Studentenpreise sind für Zürcher Verhältnisse äusserst moderat und der Salon liegt ganz in der Nähe am idyllischen Zürichberg. Was gibt es also Schöneres, als sich im «qui» nach einem anstrengenden Unitag in professionellen Händen zu wissen und zu entspannen?



Was: Coiffeursalon «qui»

Wo: Steinwiesstrasse 76

Öffnungszeiten:

Mo-Do 10-19.30 Uhr, Sa 9-18.30 Uhr

Preise: 40 bis 65 Fr.

Post aus der Ferne

Auf der ganzen Welt zuhause: Studierende auf Reisen schreiben der ZS, wo sie sich gerade rumtreiben und was sie dort machen.

Bild: Nora Herbst

Auch die ZS hat ein weitreichendes Korrespondentennetz. Davon haben wir Gebrauch gemacht und unseren reisefreudigen Schreiberlingen nur eine einzige Leitfrage mit auf den Weg gegeben: Was macht den Ort, an dem ihr euch gerade befindet, lebenswert? Während sich die einen über ein gut gebratenes Huhn freuen, sind andere schon über sauberes Wasser froh. Die Antworten waren vielfältig, wie ihr seht. Doch lest selbst! Wir haben auf jeden Fall schon mal einen Einkaufskorb vorbereitet.

Wein aus Wien

Der Wein steht seit Tagen auf dem Tisch, bereit, mir bei der Wahrheitssuche zu helfen. Der Wahrheit über Wien. Was macht Wien lebenswert?

Es sind nicht die grossen, massiven Bauten mit dem feinen Stuck. Keine Hofburg, kein Schloss, kein Rathaus, keine Oper lässt mich Zelte aufschlagen – ich bin schliesslich kein Architekt. Die Altbauwohnungen mit hohen Decken, Gasherd und Therme mag ich jedoch sehr.

Es sind nicht die zahlreichen Museen und Theater. Von den hohen Künsten habe ich so viel Ahnung, wie die grosse Koalition vom gemeinsamen Regieren – ich bin halt auch kein Kunsthistoriker. Gegen einen Besuch im Museumsquartier habe ich aber nie etwas einzuwenden.

Es sind nicht die pedantisch gepflegten Parkanlagen. Kein Froschbiss, kein Gnadenkraut und keine Schwertlilie kann mich dazu bewegen Wurzeln zu schlagen – ich bin kein Botaniker. Bei schönem Wetter einen Spaziergang im Park, ein Buch lesen auf einer Bank oder einfach das Grün geniessen, das lasse

ich mir dennoch nur ungern nehmen. Es sind nicht die vierspurigen Einbahnstrassen, auf denen die Wiener Gemütlichkeit ihr ungeduldiges, hupendes und zur Raserei neigendes Gesicht zeigt – ich bin Velofahrer. Den Veloweg ignorieren, die Autofahrer brüskieren hingegen lässt mein Herz höher schlagen.

Wien ist ambivalent. Die Stadt präsentiert sich als die grosse, alte Dame. Man zollt ihr Respekt, weiss um ihr Leben, um ihre Vergangenheit. Gleichzeitig ist man über ihr junges Gemüt erstaunt. Unaufgeregt und lässig trägt sie ihre klassischen Kleider mit Stil und kombiniert das Ganze mit trendy Accessoires. Sie kann dir das Gefühl geben, von ihr geliebt zu werden, nur um dich im nächsten Augenblick mit verachtendem Blick spüren zu lassen, wie klein und unbedeutend du bist. Wien ist launisch. Wie das Leben.

Sandro Quadri studiert Publizistik und macht derzeit ein Austauschjahr. Für die ZS schreibt er noch bis im Sommer die Kolumne «Brief aus Wien».

Früchte aus China

Seit rund sieben Monaten weile ich nun schon im Reich der Mitte und in dieser Zeit habe ich mich schon daran gewöhnt, ein «Laowai» hinter mir hergerufen zu bekommen, wohin ich auch gehe. «Laowai» ist umgangssprachlich für Ausländer, und zwar weisser, westlicher Ausländer. Es gibt aber auch Orte, wo man mich schon ein wenig kennt und diese Grüsse ausbleiben. So zum Beispiel in einer kleinen Gasse unweit meiner Universität. Von der Strasse führt ein

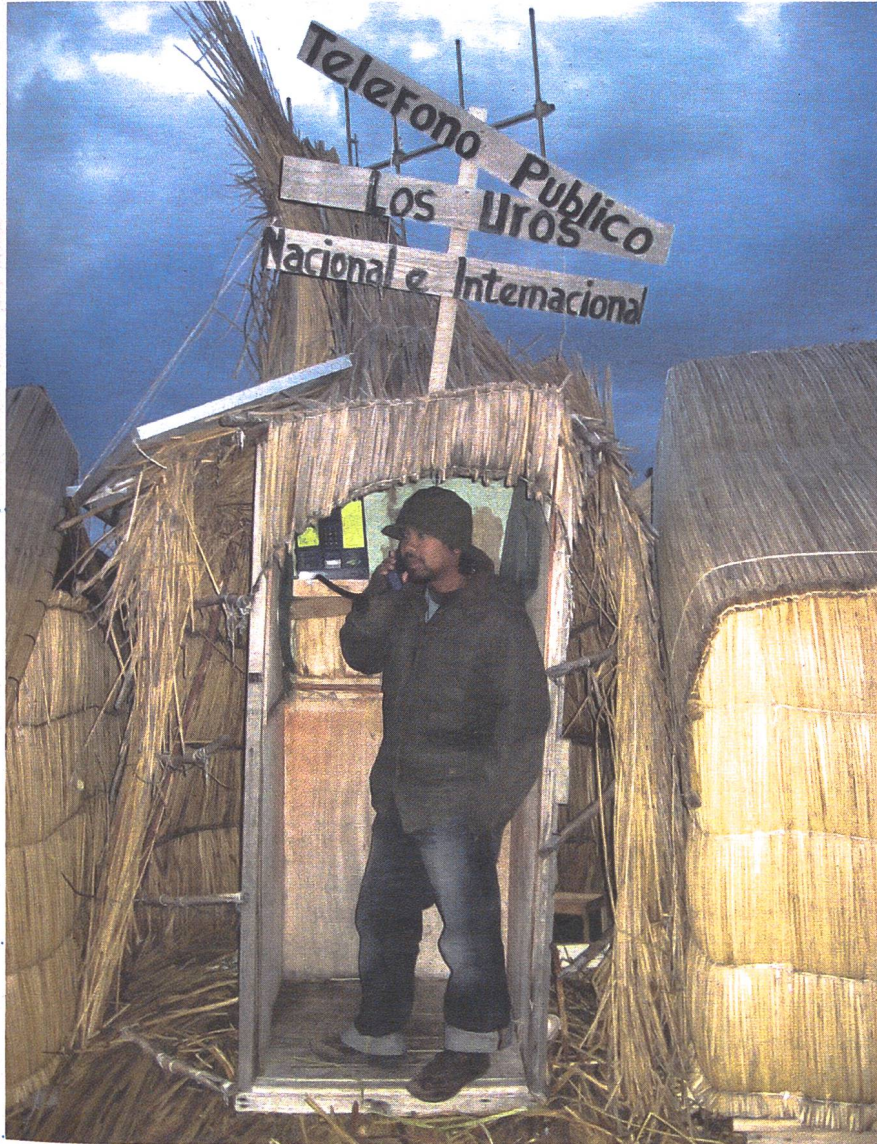
enger Durchgang in ein Wohnquartier, dann vorbei am Schachklub der Pensionierten, zu einem gedeckten Gemüsemarkt. Gleich daneben steht meistens meine Lieblings-Früchteverkäuferin und strahlt mich von weitem an. Wenn ich ein paar Tage nichts kaufe, fragt sie, wo ich war, und bevor ich mein Portemonnaie in der Tasche verstaue, rät sie mir, gut aufs Geld aufzupassen. Weiter hinten in dieser kleinen Gasse kann man fast alles besorgen: Nebst zahlreichen preisgünstigen Imbissstuben findet man auch einen Schuhmacher, eine Schneiderin und einen Coiffeur. Ich mag diese Gasse aber nicht nur deswegen, sondern vor allem, weil sie eine kleine Welt für sich ist und mich vergessen lässt, dass Xi'an eine unter einer Smogschicht brütende Millionenstadt ist. Dort kann ich einen Teil der warmen chinesischen Freundlichkeit spüren und den gesunden, langsamen Lebensrhythmus – ganz im Gegenteil zu den breiten Strassen, den endlosen Blechlawinen und den grellen Leuchtschriften, die sonst das Stadtbild prägen.

Eleni Andrist studiert Sinologie in Zürich und befindet sich für ein Jahr im Auslandsaufenthalt in Xi'an (China).

Tortillas aus Mexiko

Wusstet ihr, dass Tortillas, je nach verwendetem Mais, verschiedene Farben von goldgelb bis dunkelblau haben können? Heute sind wir schon vor Sonnenaufgang aufgestanden, weil uns Doña Alejandra zeigen wollte, wie man Tortillas bäckt. Auch nach einer Woche «Unterricht» bekommen wir sie immer

Nach Hause telefonieren: Nicht alle Abtrünnigen sind von Heimweh geplagt



noch nicht so perfekt und kreisrund hin wie sie. Wie so vieles, das in der Schweiz kaum gemacht wird, hier aber zum täglichen Leben gehört: Holz sammeln, Feuer machen und damit kochen, die Kleider und sich selbst im Fluss waschen. So ganz ohne Elektrizität und fliessend Wasser zu leben, ist eine spannende Erfahrung – deine Einstellung zum Wasser ändert sich, wenn jeder Liter vom Fluss zur Hütte hoch getragen werden muss!

Das Dorf liegt mitten in Chiapas, Mexiko und heisst Emiliano Zapata, wie der

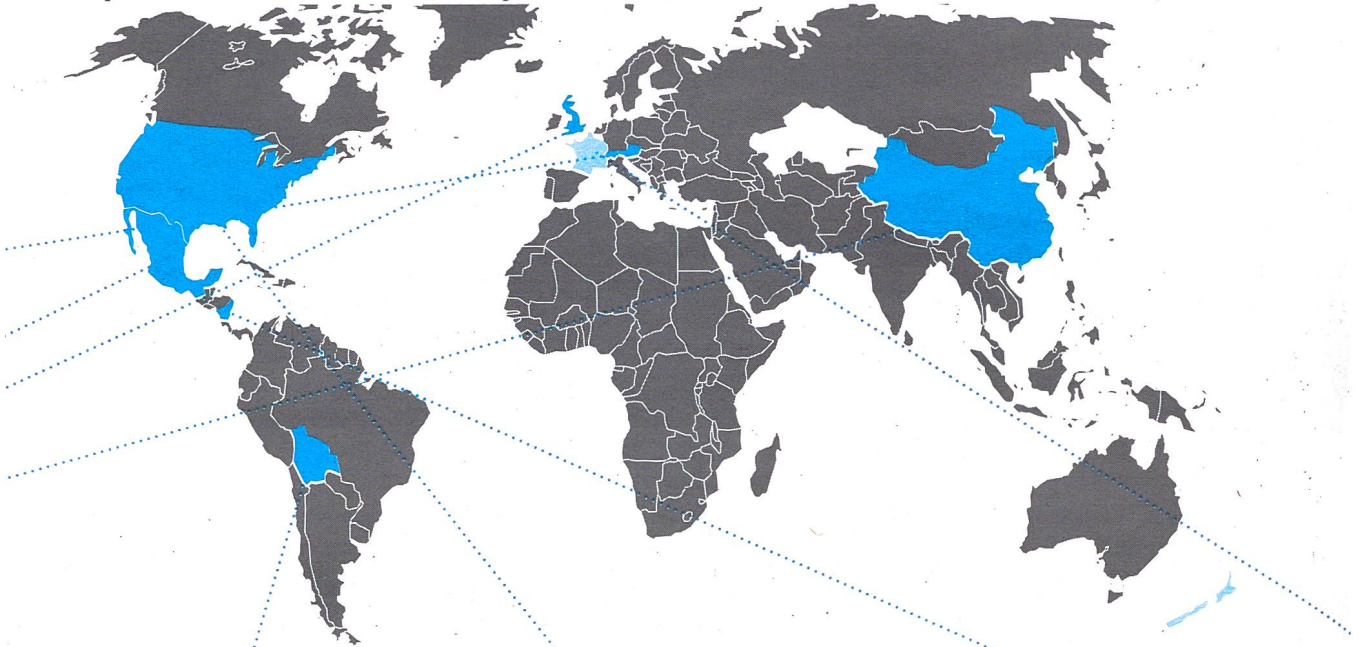
mexikanische Revolutionsführer. Die ca. 150 Einwohner, alles Tzeltal-Mayas, sind Zapatisten. Nach dem Vorbild ihres Namensgebers kämpfen sie für die Anerkennung und Gewährleistung der Rechte der indigenen Bevölkerung. 1994 kam es deswegen zu einem bewaffneten Aufstand. Dieser offene Konflikt hat sich zu einem verdeckten «Krieg niederer Intensität» entwickelt. Die Präsenz von internationalen Begleitern kann einen Beitrag leisten, um die Zivilbevölkerung vor gewalttätigen Übergriffen zu schützen.

«Deine Einstellung zum Wasser ändert sich, wenn jeder Liter vom Fluss zur Hütte hoch getragen werden muss.»

Eben ist die Sonne untergegangen. Heute hat jemand Benzin aus der Stadt mitgebracht, dann stehen alle um einen Fernseher und gucken mexikanische Gangsterfilme, bis der Tank leer ist. Helen Gambon studiert Sozialanthropologie in Bern. Durch Peace Watch Switzerland (www.peacewatch.ch) wurde sie als Menschenrechtsbeobachterin ausgebildet und nach Chiapas gesandt.

Cider aus London

Jetzt bin ich schon drei Monate Erasmus-Versuchskaninchen in London – Zürcher Germanistikstudierende gabs hier noch nicht. Meine erste Herausforderung war die Wohnungssuche. Die ist hier wie Lotto spielen – Hauptgewinn in Form eines bezahlbaren Zimmers in einer nicht zu dreckigen Wohnung, wenn möglich kein «box room» (6 qm). Den ersten Monat hatte ich kein Wasser an den Wochenenden. Zuhause haben sich alle gefragt, ob ich in der richtigen Stadt gelandet sei. Kann das die Weltstadt sein, von der alle nach einem Wochenendtrip schwärmen? Rückstand und Fortschritt treffen hier in krassester Weise aufeinander: Die gläsernen Türme der Canary Wharf auf der einen, die ärmlichen Wohnblöcke auf der anderen Seite. Harrods und Oxford Street im einen, asiatische Grossmärkte und Schwarzhandel im anderen Viertel. Verschiedenste Kulturen und Kontraste haben mich anfangs begeistert und erschreckt. Täglich steht man vor hundert Möglichkeiten seinen Aufenthalt hier zu gestalten: London ist mehr ein Land, ja ein Kontinent, als eine Stadt. Nach meinem zweiten Umzug



wohne ich nun glücklich fünf Minuten von der Themse – mein Ruhepol im hektischen Stadtrubel. Als Studentin bewege ich mich zum Glück an der Rush Hour vorbei. Jeder will möglichst rasch an sein Ziel, doch niemand hats in der Hand, kann sich nur in die Menschen-schlangen einreihen und darauf hoffen, dass die Tube funktioniert. Zum Glück gibts für den ganzen angestauten Grossstadtstress ein wirkungsvolles Ventil: Pubs. Wenn ich hinter einem Pint Cider sitze und die Leute um mich herum beobachte – vom Banker über den Punk bis hin zum Marilyn Monroe Double ist alles vertreten und nichts unmöglich – ist die Welt wieder in Ordnung und London die coolste Stadt der Welt.

Alicia Solis studiert Germanistik und Anglistik in Zürich und befindet sich im Erasmus-Semester in London.

Pollo Fritto aus Bolivien

La Paz ist Lateinamerika wie es leibt und lebt. Wer nach Bolivien kommt, kommt meist auch nach La Paz, doch lange bleiben die meisten Südamerikareisenden

nicht hier. Nun denn, ich bin ja auch nicht zum Reisen nach La Paz geflogen, sondern vielmehr, um hier zu arbeiten. Und so habe ich in der einmaligen Stadt, 3800 Meter über Meer, erfolgreich gegen Höhenkrankheit und Durchfall gekämpft und mich an das Leben im ärmsten Land Südamerikas gewöhnt. Auch wenn ich «nur» für drei Monate hier bleiben kann und bereits Halbzeit erreicht habe, finde ich mich im La Pazer Verkehrschaos schon sehr gut zurecht. Und noch immer begegne ich jeden Tag Neuem, weit entfernt vom gewohnten Alltag im Zürcher Kreis 5. So kam ich etwa auf dem Rückweg von meinem ersten Arbeitstag mit dem vollgestopften Bus direkt in eine Demonstration von Pazifisten, richtig, Pazifisten, die unseren Bus mit Steinen und Holzschlägern malträtierten.

La Paz hat auch sehr schöne Seiten, vom riesigen Mercado, über die unglaubliche Lage, bis hin zum besten Pollo Fritto Lateinamerikas. Doch manchmal ist es auch nicht ganz einfach, denn bezüglich Pünktlichkeit und Arbeitsintensität sind die Bolivianer nun mal anders als wir. Aber obwohl ich in La Paz arbeite,

komme ich dazu, das Land zu bereisen und habe schon einiges gesehen, wie etwa den höchstgelegenen schiffbaren See mit dem wohlklingenden Namen Titikaka oder die grösste Salzwüste der Welt, den Salar de Uyuni. Tja, zur Zeit ist also La Paz mein Zuhause, das ich auch gar nicht mit Zürich tauschen möchte.

Mirko Hofmann studiert Publizistik in Zürich und absolviert bei der Zeitung «La Razon» in La Paz ein Praktikum als Fotoredaktor.

Burger aus Amerika

Ja, ich habe ihn tatsächlich gesehen! Samt den kreischenden Girls zwischen den hoffnungsvollen Müttern, die auf den grossen Auftritt ihres Maestros warteten. Als wohl einziger Schweizer inmitten einer hysterischen Masse konnte ich eine Rede und den Rummel um den dunkelhäutigen Senator Barack Obama erleben. Eben das, was hierzulande Politik, daheim hingegen Popkultur genannt wird.

Dabei sind gar nicht alle Amerikaner so. Um das zu sehen, muss man sich

«Wie erwartet, die Zürischnurren sind sehr stolz auf ihre, wie sie behaupten «einzige echte Stadt der Schweiz»»

nicht mal Larry King auf CNN antun, sondern kann sich auch einfach in die nächste Uni-Bürgerbude setzen. Ziemlich bald wird man Stimmen hören, die lieber eine Politik hätten, «such as you have it...like...overseas, you know!», naja, ich weiss nicht.

Bürgerbude? Tatsächlich scheint auf dem Campus nicht nur die Zeit, sondern auch der Weg relativ zu sein. So sind die zwei Blocks zu Taco Bell für viele Studis näher als die fünf Meter zur Küche – je wärmer es draussen ist, desto stärker dieser Effekt.

Dominik Käser studiert Informatik an der ETH und befindet sich momentan im Austausch in Chicago.

Sauberes Wasser aus Nicaragua

Hier in Nicaragua dauern die Dinge manchmal etwas länger. Wenn wir etwas heute nicht schaffen, dann verschieben wir es einfach auf mañana.

Wenn ich die Frage beantworten möchte, was denn diesen Ort so lebenswert mache, muss ich ein wenig ausholen. Die letzten sechs Wochen war ich oft im «Feld». Dort, in der kleinen Dorfgemeinschaft Las Latas y Las Lajas, wohne ich bei einem Lehrer und seiner Familie. Ich besuche die Bauern in den Feldern, beim Holzhacken oder beim Wasserholen. Denn gerade um Wasser dreht sich meine Feldforschung, die ich hier, zwar so nah von der Hauptstadt Managua, aber doch drei Stunden zu Fuss von der nächsten Verbindungsstrasse, durchführe. Und jeden Tag merke ich von neuem, dass sauberes Wasser einfach nicht selbstverständlich ist.

An einem anderen Tag erzählen mir die Bauern von der nicaraguanischen Geschichte: Von der jahrzehntelang dauernden Diktatur, den Erdbeben, den Kriegen und der Revolution. Meistens sitze ich dann inmitten der Familien, die hier alle zusammenleben, von den Jüngsten bis zu den Urgrosseltern. Dann merke ich, dass diese Menschen doch meistens glücklich sind, zufrieden mit dem, was sie haben und sich nicht immer darum kümmern, was sie nicht haben. Ob ich das auch könnte, weiss ich nicht. Aber ich glaube, diese Erfahrung nimmt mir ein wenig die Vorstellung, dass einfach alles selbstverständlich ist.

André Urech studiert Ethnologie an der Uni und befindet sich zwecks eines obligatorischen Feldforschungsprogramms für mehrere Monate in Nicaragua.

... und Kultur aus Zürich

«Zürich, das ist Pech!» Das war die allgemeine Reaktion, als ich mitteilte, dass ich für ein Jahr nach Zürich ginge. Natürlich wollte ich lieber nach Berlin, Wien oder Bielefeld. Aber es war nicht möglich, denn ich bekam mit den Verwaltungen dieser Universitäten Probleme. Jetzt wohne ich schon ein paar Monate in der Nähe von Oerlikon. Mit etwas Abstand denke ich, dass meine Meinung, beziehungsweise die Vorurteile der Romands richtig waren. Trotzdem passe ich mich an und verliebe mich in Zürich.

Wie erwartet, die Zürischnurren sind sehr stolz auf ihre, wie sie behaupten «einzige echte Stadt der Schweiz». Zum Glück sind sie nicht nur eingebildet,

sondern auch sehr romantisch. Zum Beispiel mögen sie ihr Tram so sehr, dass Schilder im Tram hängen müssen, damit Züricher nicht mit Hilfe von Sägen Tramstücke nach Hause nehmen. Sie sind auch Kulturliebhaber, die liebste Fernsehsendung der Züricher ist nämlich «Mike Shiva»! Ich sollte den Inhalt besser gar nicht erst beschreiben!

Außerdem ist Zürideutsch sehr poetisch! «Letzti Uusflug war eine Hundsverlochtete». Was zum Teufel bedeutet es? Und wie können sie solche Bewegungen mit der Zunge machen?!

Selbst die Stadt ist großartig. Es hat viele unglaubliche Gebäude. Mein liebstes ist die Rechtsbibliothek (RWT). Sie sieht aus wie das Raumschiff des Kaisers in «Star Wars». Wenn du in der Mitte sitzt, kannst du die Bewegung des Gebäudes richtiggehend fühlen.

Es tut mir Leid, aber ich muss mit meinem Brief Schluss machen, sonst komme ich zu spät zu meinem religiösen Training. Es sind dreihundert Jünger, die den Bewegungen einer strengen Frau auf einem Podium folgen. Die Zürischnurren nennen es Superkondi. Am Anfang es ist schwierig, aber mit Drill gewöhnt man sich daran. Das ist wie mit der Stadt. Irgendwann wird man «tomber amoureux» mit Zürich und seinen Bewohnern.

François Ruchti studiert Politik in Lausanne und hat beschlossen, sein Studium mit einem Semester in Zürich abzuschliessen.

Unterstütze die «ZS»! Ein Abonnement hilft uns.

ZS Zürcher Studierendenzzeitung
seit 1923

Wir liefern den 33'000 Studierenden an der ETH und Universität Zürich News aus dem Hochschulbereich, Berichte zum studentischen Leben, Tipps zu Karriere, Kultur und Konsum; kurz: Unterhaltung auf hohem Niveau. Unser Team besteht ausschliesslich aus Studierenden und tickt darum ganz nah am Puls unserer Leser.

Mit dem Relaunch vom September 2007 haben wir die traditionsreiche «ZS» optisch und inhaltlich aufgewertet und auch die Distribution ausgeweitet: Neu senden wir die «ZS» allen Studierenden direkt nach Hause.

Wir legen viel Wert auf die Förderung unserer Journalisten: Fast alle finden anschliessend an die Zeit bei der «ZS» eine Stelle in einem der renommierten Schweizer Medienhäuser.

Wir freuen uns, wenn Sie uns in unserem Engagement unterstützen!



Ja, ich will die «ZS» unterstützen und abonniere Sie für ein Jahr für CHF 60.—

Ich finde die «ZS» super und unterstütze sie mit einem Gönnerbeitrag von CHF _____

Natürlich erhalte ich die «ZS» nach Hause gesendet.

Name

Vorname

Adresse

Postleitzahl

Ort

Email

Telefon tagsüber

Das ausgefüllte Formular per Post an untenstehende Adresse oder per Email an verlag@medienverein.ch retournieren. Wir senden mit der ersten «ZS», die Sie erhalten, den Einzahlungsschein mit. Oder Sie überweisen Ihren Beitrag direkt an PC 80-35598-7 mit dem Vermerk «ABO».

medienverein
Zürcher Studierendenzzeitung
Rämistrasse 62 | CH-8001 Zürich
t+41 44 261 05 54 | www.medienverein.ch

Meinung

«Semestergebührenfrei!» «Das Angebot im Rondell sollte besser werden.» «Dass es weiter so geht wie bisher. Auf noch mal 175 Jahre!» «Dass die Mensamenüs ein wenig unterschiedlicher werden.» «Ich bin im Grossen und Ganzen zufrieden mit der Uni, so wie sie ist.» «Billige Getränkepreise im Lichthof am Kiosk. Keine CHF 2,20 pro Flasche, sondern CHF 1,50, wie bei der Migros auch.» «Einen Lichthof mit genug Tischen für alle.» «Nur weisse Donuts.»

Was wünschst du der Uni zum 175. Geburtstag?



Michele, 22
Jus

«Mehr Toiletten für Damen! In der Pause kann man immer sehen, dass es dort lange Schlangen hat. Das Prozedere sollte aber in der Pause abgeschlossen werden, bevor die Vorlesung weitergeht. Das wäre mal eine schöne Geste.»



Patricia, 21
Geschichte, Englisch

«Eigentlich hätte ich mir bessere Kaffeeautomaten für die Uni gewünscht, aber die haben wir inzwischen schon. Ja, dann, dass die Uni weiterhin besteht, weitere 175 Jahre. Ausserdem einen guten Umstieg auf das Bologna-System.»



Nicole, 25
Allgemeine Geschichte

«Dass die Uni weiterhin engagiert und mehr an den Studenten, weniger an Evaluationen dran ist. Ich wünsche ihr ein vielfältiges Programm, einen offenen Geist und eine offene Atmosphäre. Insgesamt bin ich zufrieden mit ihr.»

Dublers Welt

Sturm im Kopf

Wem ergeht es nicht auch so – zumindest von Zeit zu Zeit: Man erwacht und hat einen schweren Kopf. Nicht den hämmernden, müden, verwirrten, unkontrollierten, desorientierten eines Katers, welcher keinen klaren Gedanken zulässt und permanent drückt wie ein zu enger Helm, sondern einen, welcher sich so unbeschreiblich anfühlt wie die Melasse aus Mutlosigkeit, Ziellosigkeit, Desillusion und Nüchternheit. Ein Kopf, welcher sich nicht durch zusätzlichen Schlaf, Kamillentee oder eine Handvoll Aspirin bekämpfen lässt. Ein von der Nacht angespuckter.

Mit einem solchen schweren Kopf umzugehen ist schwierig. Meist kann man ihn ja nicht offen ansprechen. Mir persönlich ist es unangenehm, mich in diesen matten Phasen anderen Menschen zu offenbaren und sie mit vermeintlichen Bagatellen zu langweilen. Und diejenigen, die es nicht stören würde sind dann immer nicht da, nur per Telefon erreichbar oder existieren schlicht nicht.

Anders betrachtet könnte man sagen, ein wenig seelisches Leid ist gar nicht so schlimm. Es regt zum Nachdenken an. Es hinterfragt bestehende Zustände. Es ist vielleicht einfach die kritische Reaktion unserer Körper auf eine kranke Lebensweise. Dieser Schritt zurück kann in diesem Sinne zwei Schritte nach vorne bedeuten.

Wenn Voltaire seinen *Candide* durch die beste aller Welten schickt um herauszufinden, dass sich diese draussen vor dem Hause in seinem Garten befindet, spricht er darauf an, dass es, um glücklich und zufrieden zu sein, keiner Säcke voll Gold, keiner Königreiche und keiner hochtrabenden Philosophie bedarf, sondern einzig und alleine der Erledigung seiner täglichen Arbeiten. Der Rest ist geschenkt.

Mein Rezept: Eine persönliche «was ich mag»-Liste führen, welche mich in diesen nebligen Zeiten daran erinnert, wie schön und wie zu kurz das Leben für Resignation eigentlich ist.

Zum Beispiel: Was ich mag: Für sich insgeheim immer noch glauben etwas Besonderes zu sein.

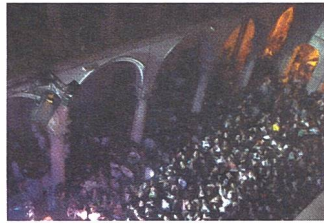
Für alle diejenigen ohne Liste empfehle ich youtube's «best of Hans Jucker».

Von Christoph Dubler

Schneebericht



Dr. Alban



Polyparty



Fest der Historiker

Zum zweijährigen Jubiläum ihrer «Pure 90s-Party» hatte sich die Toni-Molkerei einen ganz besonderen Gast organisiert. Dr. Alban, der Rasta-Sunny-Bunny-Boy aus den pseudomodernen 90er Jahren. Keine Ahnung, ob der Wohlgefühl-Musiker noch heute über die Plattenteller wacht, aber dass er an der wöchentlichen Trash-Party im Toni-Areal anwesend war, war Spektakel genug. Auch Energy Zürich schnappte sich den erfolgreichsten Artisten der Dancefloor-Musik. Er glaube nicht, dass ihn in der Toni-Molkerei Groupies erwarten, meinte er. Nun denn, er hatte wohl recht. Begründet sich die Popularität des gelernten Zahnarztes doch in erster Linie aus einer Mischung von Belustigung und gelebter Peinlichkeit.

Vielleicht war das der Grund, warum ihn die Party-Organisatoren erst gegen halb zwei ins Feld schickten. Das eine oder andere Glas hatte sich der 50-jährige Musik-Oldie bis dahin wohl schon gegönnt. Und die Gäste ebenso. Dem Motto des Abends konnte deshalb auch ein hundsmiserabler Auftritt des nigerianisch-schwedischen Doppelbürgers keinen Abbruch tun: «Hallelujah!» [eba]

Beim Aussteigen aus dem Tram erkannten wir auf einen Blick, dass wir uns wohl die allerdümmste Zeit (22.30 Uhr) ausgesucht hatten, um uns vor der ETH zu treffen. Die Schlangen vor den beiden Seiteneingängen waren so lang, dass man nicht mal mehr erkennen konnte, welche wo anging. Bald schon waren wir mittendrin in dem Ding und bekamen heftige Flirts und daraus resultierende Beziehungsdramen (inklusive Ohrfeige) live mit. Daraus und aus den Kontrollen unbeschädigt hervorgegangen, sahen wir uns erst mal um. Beim Poetry Slam ging es um Crocs, aggressive tieffliegende Pingus und sterbende Bananen, im Rockfloor benötigte man ein Atemschutzgerät, auf dem Discofloor eine eiserne Rüstung und einen Schirm, auf dem Latinfloor einen Tanzpartner. Hatten wir aber alles nicht dabei, deshalb traten wir die Flucht in den zweiten Stock an. Dort verfolgten wir aus der Vogelperspektive, was Bligg und seine Gäste auf der Bühne trieben und liessen uns von der hypnotisierenden Wirkung des Anblicks Hunderter im Takt mitwippender Menschen beruhigen.

Viel Herumgelaufe und Herumgeschubse, mitreissende Beats, schlechte Luft, interessante Filme, wogende Armmeere, Bananen, die gerne gegessen würden – was nach schräger Party klingt, war sicher ein interessanter Abend, weniger wäre wahrscheinlich aber mehr gewesen. [mir]

Dass auch die obere Mensa im Uni-Hauptgebäude ein lauschiges Ambiente verströmen kann, das konnten sich wohl die wenigsten vorstellen. Bis sie es mit eigenen Augen sahen. Mensahauptling Kläger und seine glorreiche Equipe hatten es geschafft, die profane Fressbude in eine mondäne Lounge zu verzaubern. Das Rezept: Rolläden runter, vielfarbenes und doch dezentes Licht an. Zwei Kassen waren mit Barelementen verbunden, von der rechten Empore aus beschallte ein DJ-Duo den Raum. Grund für die festliche Metamorphose der Mensa: Der Tag der offenen Tür am Historischen Seminar. Geladen waren nicht nur die Studierenden und Dozierenden, sondern auch die sogenannten «Alumni». Im Gegensatz zu den Alumni-Veranstaltungen an der HSG trugen die Ex-HSler aber keine teuren Anzüge mit Seidenkrawatte. Der einzige, der sich so kleidete, war der gute Mann, der die Gründung einer Alumni-Vereinigung der Zürcher Geschichtsstudierenden ankündigte. Souverän ihre Rolle erfüllten die Studis, welche die Alkoholvorräte leerten und die Kassen füllten. Mehr erwartet hätten wir aber von den Damen und Herren Professoren, die sich, ein Glas Rotwein in der Hand, mit ihren Assistierenden unterhielten. Ein Tabledance auf der Bar oder zumindest eine Bolognaise mit Spitzhütchen und Trillerpfeifen wäre in unvergesslicher Erinnerung geblieben. [job]

Vorhersage

mehrspur nacht – Party

Was — Elektro, Soundscapes

Wann — Sa. 19. April, ab 20.30 Uhr

Wo — Mehrspur, Waldmannstr.12

Wer — Elektrokollektiv

Neuromodulator

«Late'n Grove»

Was — Latinjazz und Jazzstandards

Wann — Do. 15. Mai, ab 20.00 Uhr

Wo — Kulturclub Lebewohlfabrik

Wer — Rotraut Jäger, Sebastian Müller, Lukas von Tobel

Madonna «hard candy»

Was — Official CD-release party

Wann — Do. 24. April, ab 22.00 Uhr

Wo — Kaufleuten Klub

Wer — DJ Jamie Lewis, Purple Music

Living Room Music

Wann — 11.–13. April jeweils 18.00 Uhr

Wo — Theater Stok, Hirschengraben 42

Wer — Mischa Käser mit Werken von John Cage

«Lieblingmensen» von Lura de Weck

Wann — Premiere 9. April, 20.00 Uhr

Wo — Theater der Künste, Zeughaus 3

Fettes Brot

Wann — 28. April

Wo — Volkshaus Zürich

Down

Wann — 21. April

Wo — Rohstofflager Zürich

Madrugada

Wann — 08. Mai

Wo — Abart Music Club Zürich

Life Science Art

Wann — 19. April, 11–19 Uhr

Wo — Bahnhofshalle, HB

Wer — Life Science Art

Jimmy Cliff Blues

Wann — 22. April, 20 Uhr

Wo — Volkshaus Zürich

Wer — Jimmy Cliff Blues

Dafür

Ob es ihn gibt, ist doch irgendwie schnurz. Über diese Frage haben sich schon genug Leute den Kopf zerbrochen. Logisch gesehen haben die Anhänger des fliegenden Spaghettimonsters natürlich recht. Man kann nicht annehmen, dass etwas existiert, ohne stichhaltige Indizien zu liefern. Doch darum geht's nicht, der entscheidende Punkt liegt anderswo. Dumme Gläubige, und davon gibt's nicht allzu wenige, glauben an Gott, weil sie denken, er höchstpersönlich habe die Bibel oder den Koran geschrieben. Sie schliessen sich zu seltsamen Vereinigungen zusammen und feiern obskure Rituale. Schlaue Gläubige glauben an Gott, weil sie wissen: Er ist das wirksamste Placebo der Menschheitsgeschichte. Doch so gross der Nutzen von Gott, so hoch ist der Preis. Salonfähig ist das Statement «Ich glaube» heute nicht gerade, vor allem nicht im akademischen Umfeld. Und wenn man sich dann noch unter politisch Linken bewegt, sinkt die Toleranzgrenze vollends auf den Nullpunkt. Hitzköpfige Ramboatheisten machen selbst tolerante Gläubige für so ziemlich alles verantwortlich, was auf der Welt schief läuft. Dabei prügeln sich die Erdenbewohner kaum je wirklich wegen Gott; meist sagen sie das nur, um nicht sagen zu müssen, dass es eigentlich um Macht oder Geld geht.

Wenn er gerade mal nicht für die Rechtfertigung von Mord und Totschlag gebraucht wird, ist Gott nämlich äusserst praktisch. Er eignet sich hervorragend, um die Nerven zu schonen und Sinnkrisen zu meistern. Er bietet eine einfache Erklärung für das Unverständliche, denn auch in unserer Wissenswelt ist noch einiges rätselhaft. Wenn etwas aus unerklärlichen Gründen schief läuft, kann man die Schuld bequem auf ihn abschieben und ihn anfluchen. Wenn man mal Glück hat, gibt's dafür ein kleines Dankeschön. Das verhindert, dass man sich über Sachen den Kopf zerbricht, die einen eh nicht weiterbringen, und es hilft Krisen zu meistern, die urplötzlich über einen hineinbrechen. Denn wenn man von einer Pechsträhne verfolgt wird, ist ein klärendes Gespräch mit Gott meist tröstender als eins mit dem Zufall oder den Launen der menschlichen Psyche. So spart man Energie und lebt ausgeglichener. Risiken und Nebenwirkungen: Keine.

Dagegen

Natürlich existiert Er, ich bin kein Atheist! Es ist nur so, dass es der grosse, wenn auch etwas dickliche Mann da oben des öfteren nicht sonderlich gut meint mit mir. Und in unserer durch und durch aufgeklärten Gesellschaft sollte es erlaubt sein, auch an unseren Wolkenhüter eine ehrliche, konstruktive Kritik zu adressieren.

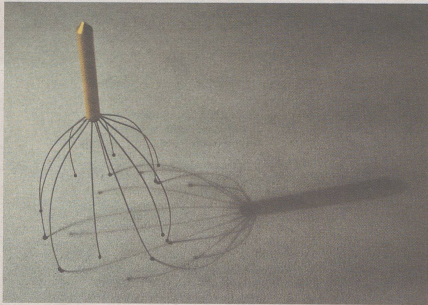
Grund genug für eine Beschwerde bot – nur um meine Sorge mit einem Exempel zu unterlegen – vergangener Samstagmorgen. «Liebe deinen Nächsten» heisst es etwa in der Bibel. «Teile dein Brot», oder was weiss ich. Auf jeden Fall konnte mir keine Form des Egoismus oder falsch begründeten Altruismus angelastet werden, als ich um 7 Uhr morgens in der S-Bahn nach Effretikon sass. Dort wohnt Andy, und der ist der Liebste meiner liebsten Schwester, nämlich meiner einzigen. Andy hat viele grosse, schwere Möbel, also zählte jeder Mann, als es darum ging, diese via Balkonkante und Gartendreck in den Umzugswagen zu hieven. Der rote Sofadreiteiler war besonders schwer, so dass mich heute noch ein schlechtes Gewissen plagt, dass dieser als Erinnerung an jenen denkwürdigen sonnigen Frühjahrmorgen unsere Schweissflecken zu Grabe trägt. Beim Versuch, das zwar liebenswürdige, aber äusserst sperrige Möbel über eine im Lieferwagen verstaute Holzlatte (wo kam die her?) zu heben, schoss mir eine Hexe in den Rücken. Seither kämpfe ich mit dem Substantiv des beschriebenen Vorgangs.

Wo ist also ist die vielzitierte Gerechtigkeit? Die gibt es umgangssprachlich sowieso nur in der negativen Umkehrversion: «Gott straft sofort.» Eher sollte es heissen: «Gott straft sowieso», wenn ich an diesen versauten Wochenendtag zurückdenke. Wenn es also um egoistische, selbstgefällige Aktionen geht, kenne ich seither keine Skrupel mehr. Viel eher habe ich Angst, ein zu lieber Mensch zu sein. Mein Gott, Jesus wurde ans Kreuz genagelt, weil er zu lieb war! Himmelfahrt hin oder her, angesichts solcher Risiken muss man sich ein derartiges Commitment zum Herrn schon gut überlegen.

Wie kann man also seine Lebenszeit möglichst prügellos überstehen und trotzdem ein Gutmensch sein, um an der Pforte Gottes nicht abgewiesen zu werden? Seien wir realistisch: Wirtschaftlich gesprochen ist es doch ein Trade-off zwischen «Lebe den Tag» und «Sei nicht so egoistisch». Meine Bitte an Gott ist es deshalb, solche erfahrungstheoretischen Erkenntnisse bei seinem nächsten Relaunch der Menschheit mit zu berücksichtigen.

7.80

Bokoma



Der Bokoma ist ein guter «Entertainer», sagt zumindest die Verpackung. «Ja, was kann man denn mit dem Bokoma alles anstellen?», fragte ich mich, als ich den vielversprechenden Inhalt auspackte. Auf den ersten Blick glaubte ich, einen Schwingbesen in der Hand zu halten. Dazu meint die Verpackung denn auch, dass sich negative Schwingungen beseitigen lassen. Ich konnte mir aber nicht vorstellen, wie meine Suppe dank Feng Shui-Schwingungen plötzlich positiv auf meine Aura wirken soll.

Der Gebrauchsanweisung, die nur zwei Seiten lang ist, konnte ich entnehmen, dass der Bokoma einfach zu handhaben ist. Frohen Mutes las ich also weiter. Aber schon der erste Satz empörte mich. «Entspannen Sie sich im Sitzen oder Liegen und verwöhnen Sie sich selbst mit dem Bokoma oder lassen Sie sich von einem anderen verwöhnen». Da hätte ich mir ja gleich einen Dildo kaufen können.

Ein erneuter Blick auf den Bokoma brachte mich auf die Idee, dass es sich um eine Jäthacke für Topfpflanzen handeln könnte. Aber ich soll ja mich verwöhnen, und nicht die Geranien auf

dem Nachbarsbalkon, obwohl die welken Dinger ein paar positive Schwingungen hätten gebrauchen können. Es blieb mir nichts anderes übrig als in der Gebrauchsanweisung weiter zu hacken.

Das Ding soll Endorphine freisetzen. Na bitte, und wo ist der Knopf zum Einschalten? Ich suchte erst mal nach einem Batteriefach, aber da war nichts. Also weiterlesen. «Fördert den Haarwuchs». Ja was denn nun? Endorphine oder Haare? Ich war völlig verwirrt. Aus lauter Verzweiflung kratzte ich mich mit dem komischen Antennending am Kopf. Was für eine Wohltat. Hätte der Zweck des Bokoma meine Gedanken nicht so beschäftigt, ich hätte ewig weiter massiert. Dann kam mir die Erleuchtung: mit dem Bokoma in der einen Hand den Kopf kraulen, mit der anderen die Gebrauchsanweisung halten und weiterlesen. Also: «Langes Haar sollte offen sein damit ein guter Kontakt der Endknoppen mit der Kopfhaut möglich ist. Lassen Sie den Bokoma gefühlvoll und langsam in kreisenden Auf- und Abbewegungen auf dem Kopf gleiten». Aha...

505 / 535.—

Max-Bill-Platz 15, 8050 Zürich



Erstbezug im Herbst 2006, 4 Zimmer, 2 Bäder, Abstellraum, grosse Wohnküche, Terrasse. Teilmöbliert. Putzzeug und Staubsauger vorhanden, dafür Nötigung zur halbjährlichen, durch die WOKO angeordneten Putzaktion. Velorum und Waschküche im Keller, aufladbare «Sticks» zur Bezahlung der Waschanlage. Starbucks-Café im gleichen Gebäude, Pingpong-Tisch und Billplatz für die Siedlung gleich dahinter. Der Preis versteht sich pro Zimmer.

268.—

Marlies, Studentin



Schuhe Nike: 119 Fr., Jeans Tide: 129 Fr., Tasche Mon Bijoux aus Costa Rica: 10000 Colones (ca. 20 Fr.)

Treffpunkt



Schandmaul

Schandmaul ist die Bezeichnung für einen Schabernack treibenden Narren, der kein Blatt vor Maul nimmt. Ein solcher Narr, genauer ein Kartenspiel-Joker, inspirierte die sechsköpfige Gruppe aus München zu ihrem Namen. Ihre Musik auf einen Nenner zu bringen, ist gar nicht so einfach, denn sie vermischen verschiedene Stilelemente miteinander. Schandmaul selbst beschreiben ihre Musik als Folkrock mit mittelalterlichen Instrumenten und deutschen Texten. Bekannte Instrumente wie E-Gitarre, Bass und Schlagzeug treffen auf Schalmei, Dudelsack oder Drehleier. In ihren Songs erzählen sie Geschichten, die den Hörer in mittelalterliche und mythische Szenarien versetzen. Dennoch klingt das alles andere als altmodisch, im Gegenteil, es entsteht ein spannender Mix, der live vorgetragen Massen zum Tanzen und Mitfeiern animiert. Nach zahlreichen Konzerten in Deutschland, Österreich und der Schweiz veröffentlichen nun die sechs Multiinstrumentalisten im April ihr bereits sechstes Album namens «Anderswelt» und laden am 3. Mai zum Tanz ins Volkshaus. [sul]

Was: Schandmaul

Wann: 3. Mai, 20 Uhr

Wo: Volkshaus Zürich

Verlosung: 3 x 2 Tickets.

Teilnahme bis 21. April über www.zs-online.ch/verlosungen



Hier und jetzt

Wir verlegen, verschieben, ignorieren, negieren. Verdrängen, was Autor Roland Schimmelpfennig in seinem neuesten Stück «Hier und Jetzt» thematisiert: Entscheidungen. Gibt es richtige und falsche Entscheidungen? Wie verlässlich ist unser Gefühl? Wie bildet sich ein Gefühl? Kann ein Gefühl falsch sein? Und somit auch eine auf Gefühlen basierende Entscheidung? Wann kommt der Zeitpunkt, eine Entscheidung zu treffen?

Hier und Jetzt. Jetzt und immer. Immer gerade jetzt. Jetzt, wo du etwas fühlst.

Welcher Anlass bietet für ein Hinterfragen der im Leben getroffenen Entscheidungen einen besseren Schauplatz als eine Hochzeit? Hier kommt zusammen, was gewillt an diesem Ort zusammen sein möchte. Wirklich? Oder ist eine Hochzeit, eine Geburt, ein Anlass vielleicht sogar das Resultat nicht getroffener Entscheidungen? Passivität? Eine Nicht-Entscheidung ist auch eine Entscheidung, nur blenden wir hier die Konsequenz als solche aus. Beängstigend, wahr.

Beruhigend: bald findet sich dieser Gedankenstrom unter der Regie von Jürgen Gosch im Schiffbau als Theater zusammen. Dein Gefühl sagt: Geh hin. [son]

Was: Theateraufführung «Hier und jetzt»

Wann: 27. April, 19 Uhr

Wo: Schiffbau, Halle 1

Verlosung: 5 x 2 Tickets.

Teilnahme bis 21. April über www.zs-online.ch/verlosungen



Ende gut, Vonnegut

Vonnegut. Also gut. Es geht um die Zwillinge. Eliza und Wilbur. Eine harte Geschichte... witzig... schräg... apokalyptisch... tragisch... sarkastisch... grotesk... Kurz: Von Zweien, die nicht ohneeinander sein konnten und ohneeinander sein mussten, in einer Welt, die nicht mehr die ihre war.

Nebenbei: Wilbur ist gar US-Präsident geworden. Das waren noch Zeiten.

Ja, und dann wären da natürlich noch die Chinesen. Wer sonst! Sie stecken ja hinter allem. Der ganze Globus steht Kopf. Die Welt geht unter. Zur Reduzierung der Bevölkerungsdichte haben sich die Chinesen auf sensationelle 5 Zentimeter Körperlänge eingeschrumpft, und auch bei der Ausserkraftsetzung der Erdanziehung stehen sie kurz vor dem Durchbruch... Ende gut!

Frei nach dem Roman «Slapstick, oder nie wieder einsam» des Amerikaners Kurt Vonnegut (der auf den Tag genau vor einem Jahr verstarb).

Mit: Karolina Petrova und Bodo Krumwiede. Bühne und Licht: Karl von Krollock. Ton: Petr «Cert» Styblo. Video, Kamera und Effekte: Curdin Schneider. Plakat: Ulrich Schuwey. Text: Jan Mariansky. Regie: Lubosch Held. [zvg]

Was: Theateraufführung

«Ende gut, Vonnegut»

Wann: April und Mai

Wo: Theaterkeller 62



Status Quo

«Whatever you want», «Rocking all over the World», «In the Army Now» heissen die Klassiker von Status Quo, der britischen Band, die seit über vier Dekaden nicht mehr von den Konzertbühnen wegzudenken ist.

Gegründet wurde die legendäre Band 1965. Mitte der Siebzigerjahre fand sie ihre endgültige Soundform, die sich vom Psychedelic Rock zum Hard-Rock wandelte und im Boogie-Rock bis heute verankert ist.

Mit geradlinigen Rhythmen, dominanten Boogie-Riffs und Francis Rossis markanter Stimme spielen die Urgesteine des Boogie-Rocks auch nach 40 Jahren unverändert weiter. Sie verkauften mehr als 112 Millionen Tönträger, spielten über 5500 Shows und hatten 22 Top-Ten-Erfolge in Grossbritannien zu verzeichnen.

Kritiker kreiden an, ihre Songs würden lediglich aus einer Wiederholung derselben drei Akkorde bestehen. Selbstironisch ist daher der Titel ihres neusten Albums «In Search of the Fourth Chord» («Auf der Suche nach dem vierten Akkord»). Wir dürfen also gespannt sein, denn Am 31. Mai treten Status Quo in Winterthur auf. [nok]

Was: Status Quo

Wann: 31. Mai, 19 Uhr

Wo: Eishalle Deutweg, Winterthur

Verlosung: 2 x 2 Tickets.

Teilnahme bis 21. April über www.zs-online.ch/verlosungen

Kylie Minogue

Diva auf Welttournee: ZS und Postfinance
verlosen 5 x 2 Tickets für das Gastspiel
der facettenreichen Pop- und Stilikone.

Man glaubt es kaum, aber Kylie Minogues Karriere reicht zurück bis zu ihrem 11. Lebensjahr. Allerdings war sie damals in den 80ern nicht in der Musikszene tätig, sondern in der Filmbranche. Die gebürtige Australierin erlebte seit Beginn ihrer Karriere nicht nur ein stetes Auf und Ab, sondern auch zahlreiche Imagewechsel. Ihre musikalische Welteroberung startete sie als «singender Wellensittich» – so wurde sie von den Musikkritikern betitelt. Dieses Image änderte Kylie 1990 durch freizügigere Fotos und Videos, sowie selbst geschriebene Songs. Sie wurde zur «Sex Kylie» und von der schwulen Club-Kultur als «Dance Kylie» entdeckt. Ihren Erfolg konnte sie jedoch nicht halten. Erst durch die Zusammenarbeit mit Nick Cave und Musikvideoregisseur Stéphane Sednaoui ging es 1995 zumindest in Down Under für Kylie wieder bergauf. Das neue Image bei diesem Comeback

lautete: «Indie Kylie». Gegen Ende der 90er zeigte sich Kylie nicht nur musikalisch sehr experimentierfreudig. Sie versuchte sich auch auf der Bühne in einem Stück von Shakespeare, wurde Unterwäschemodel für H&M und gründete ihr eigenes «Love Kylie»-Unterwäsche-Label.

Mit dem Album «Light Years» im Jahr 2000 schaffte sie ihr endgültiges Comeback. Neben Madonna ist Kylie Minogue die einzige Künstlerin, die Nr. 1-Hits in den 1980ern, 1990ern und 2000ern vorweisen kann.

Im Jahr 2005 erkrankte das Multitalent an Brustkrebs, welchen sie erfolgreich besiegte. Ein Jahr später veröffentlichte sie das Kinderbuch «The Showgirl Princess», brachte ihr erstes Parfüm auf den Markt und holte die Australientournee nach. Seit nunmehr zwei Jahren singt Kylie wieder in ausverkauften Hallen. 2007 wurde die Pop- und Stilikone

mit zahlreichen Preisen geehrt. Unter anderem bekam sie als erste Frau überhaupt den Music Industry Trust Award und von Elizabeth II wurde sie als Officer in den Order of the British Empire aufgenommen.

Ab Mai 2008 wird Kylie ihr neuestes Album «X» auf einer ausgedehnten Welttournee präsentieren. Am 25. Mai macht sie Halt im Zürcher Hallenstadion. [gal]

Was: 5 x 2 Tickets

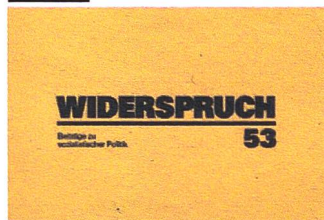
Wann: 25. Mai, 20 Uhr

Wo: Hallenstadion Zürich

Wie: Teilnahme bis 21. April über www.zs-online.ch/verlosungen



Unser CEO hat ein Handicap.



Widerspruch, Heft Nr. 53
Krieg, Terror, Unsicherheit

Materialreich werden in über 16 Beiträgen Einzelaspekte zum Thema «Krieg» und der zunehmenden Militarisierung der Weltgesellschaft diskutiert. Die seit 2001 andauernde «Operation Enduring Freedom» der NATO in Afghanistan und der seit 2003 Billionen Dollar verschlingende Irakkrieg der USA haben die politische und soziale Unsicherheit in den Regionen des Mittleren und Nahen Ostens und zugleich das nukleare Sicherheitsrisiko massiv erhöht. Im Weltwirtschaftskrieg um knapper werdende Ressourcen tritt seither der imperialistische Anspruch der westlichen militärischen Machtzentren offen zutage.

Bei der Militarisierung der EU spielt die deutsche Bundeswehr eine immer gewichtigere Rolle. Und mit dem grössten Militär- und Nuklearpotential bleiben die USA die treibende Kraft der globalen Rüstungsdynamik, von der auch die Schweizer Rüstungsindustrie prächtig profitiert.

Parallel dazu hat in dieser Zeit die «Terrorismusbekämpfung» in den USA und EU-Staaten sowie in der Schweiz die Verpolizeilichung der Politik verstärkt. Terrorabwehr-Gesetze verwischen Grenzen zwischen innerer und äusserer Sicherheit – der Rechtsstaat weicht dem Präventionsstaat.

Marginalien und Rezensionen zum Themenschwerpunkt schliessen das Heft ab. [zvg]

WIDERSPRUCH Heft 53: Weltordnung, Kriege und Sicherheit. 232 S., Fr. 25.–
www.widerspruch.ch



Tarja Turunen
CD: My winter storm, 2008

Gespannt durfte man sein auf den zweiten Solowurf von Tarja Turunen. Nach dem ziemlich hässlich verlaufenen Abgang von Nightwish wollte Tarja mit ihrem Solo-Projekt ihre Distanzierung vom Power Metal unterstreichen. Wo ihre alte Band in erster Linie eine Heavy-Metal-Band mit Klassikeinflüssen ist, spielt bei Tarja die klassische Richtung die erste Geige, die Gitarre soll dabei die Nebensache bleiben. Grundsätzlich nicht schlecht, aber um wirklich als Soloartistin wahrgenommen und ohne den Einfluss von Nightwish bewertet zu werden, ist ihr musikalischer Split noch zu wenig tief. So kann sie sich streckenweise nicht für eine klare Linie entscheiden und der rote Faden zieht sich nicht durch das ganze Album. Vor allem das mitreissende Element, welches die Neuformation von Nightwish mit der neusten Single «Amaranth» wieder eindrücklich unter Beweis gestellt hat, fehlt bei Tarja. Trotzdem singt sie stimmungsvoll in drei Oktaven und das Orchester steht dem in nichts nach, was letztlich zu einem sauber durchproduzierten Album geführt hat. [bia]

Was: Tarja Turunen
Wann: 18. Mai, 20 Uhr
Wo: Rohstofflager Zürich
Verlosung: 2 x 2 Tickets sowie 2 CDs des neuen Albums «My winter storm».
Teilnahme bis 21. April über www.zs-online.ch/verlosungen



Juno
Regie: Jason Reitmann, 2008

Juno ist momentan ein weltweiter Kassenschlager. Hochgelobt und oscarnominiert wurde Shootingstar Ellen Page, welche die 16-jährige Highschool-Schülerin Juno im gleichnamigen Film spielt. Ein «One-Afternoon-Stand» mit ihrem besten Freund Paulie Bleeker stellt die nächsten 9 Monate ihres Lebens gewaltig auf den Kopf, denn sie wird schwanger. Nachdem sie sich gegen eine Abtreibung entschieden hat, beschliesst Juno für ihr Baby Adoptiveltern zu suchen. Da kommt das wohlhabende Ehepaar aus der Vorstadt, das sich nichts lieber als ein Kind wünscht, gerade recht. Mit dem zukünftigen Vater des Kindes liegt sie, was Musik und Filme betrifft, auf einer Wellenlänge. Zumindest bis zu dem Zeitpunkt, als er eröffnet, dass er sich von seiner Frau scheiden lassen wird. Aber es geht alles gut aus, so viel kann wohl gesagt werden.

Der Film ist sicher absolut sehenswert, dennoch sollte man nicht mit zu hohen Erwartungen ins Kino gehen. Die Dialoge sind teils witzig, teils ernst, eben dem Thema angemessen, jedoch nicht überdurchschnittlich komisch, wie man es so oft von allen Seiten vernehmen konnte. Allerdings muss auch gesagt werden, dass es gerade in unserer heutigen Zeit sehr erfreulich ist, endlich mal wieder einen Film zu sehen, der in gewisser Weise versucht moralische Werte zu vermitteln. Für einen unbeschwerten Kinoabend ist dieser Film auf jeden Fall das Richtige. [lis]

Liaison Dangereuse Tristan II

Tristan war begeistert von diesem Thomas. Es war die Zeit, als Tristan zu Hause chattete und noch nicht vor einem Herrgöttli in der Kneipe hockte. Diese Chatrooms waren der Ort seiner Begierde. Er gehörte nie zu denen, die sich einredeten, sie hätten mehr Klasse, nur weil sie ihre Bettgeschichten an einer Party statt am Computer abschleppten. Schlampen waren sie alle. Aber Thomas war keine. Denn Thomas war taub. Das allein klang schon wie ein Versprechen. Es hatte so etwas Unschuldiges. Der Taube schickte Tristan nette Fotos, schrieb ihm zärtliche Worte, warb um Verständnis für seine Behinderung. Wie hätte man es ihm abschlagen können? Tristan hatte vollstes Mitgefühl.

Schliesslich verabredeten sie sich. Am Anfang lief alles gut, nur die Stille machte Tristan, der leidenschaftlich gern redete, zu schaffen. Die Worte mussten klar artikuliert werden. Manchmal nickte Thomas anerkennend. Dann wieder Schweigen. Rauchen. Langeweile. Was weiter? «Ich habe DVDs mit-ge-brr-acht», stammelte Thomas. «Schön!», formte Tristan mit seinen Lippen, froh um die Erlösung. Also schauten sie sich den Film an, ohne Ton, weil Tristan sich nicht getraute, die Lautstärke-Taste zu bedienen. Das hätte wie ein höhnischer Kommentar gewirkt. Er starrte auf den Bildschirm, während sich der Taube königlich amüsierte in seiner Stille. So konnte der Abend nicht weitergehen. Sex war die einzige Lösung. Das war die Sprache, die beide verstanden. Sie fickten die ganze Nacht. Ich hätte Tristan danach fast nicht wieder erkannt. «Es war so intensiv, verstehst Du? So unglaublich intensiv. Das war nicht bloss ein One-Night-Stand. Das hatte unglaubliche Tiefe.» Er schrieb Thomas eine Woche lang zärtliche Worte. Doch es kam nie eine Antwort zurück.

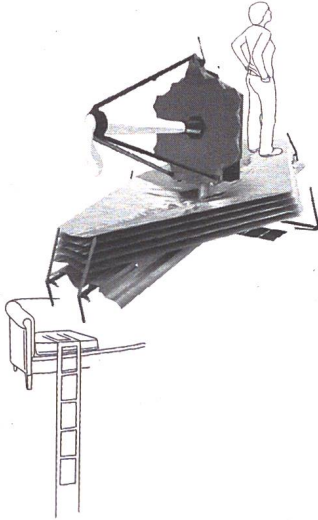
www.myspace.com/liaisondangereuse

Illustration: Sandra Kühne

Fokus

Winterurlaub in Transnistrien	26
Surfin' the world	28
Laptop statt Fajitas	30
Sprachferien in Málaga zu gewinnen	32
Naturverbundene CO ₂ -Sünder	33
Auslandspraktika eine Frage des Geldes	34

Vom Sofa weg auf fremdartiges Terrain



Transnistrische Schweiz. Die Gemeinsamkeiten sind nicht so offensichtlich. 26

Die Welt zu Gast auf der Couch. Die besondere Art des Backpacking. 28

UNO spielen. Nicht das Kartenspiel, sondern die Organisation ist gemeint. 30

Böse Surfer. Sie verpesten die Umwelt. Eine kritische Auseinandersetzung. 32

Den CV pimpen. Ein Praktikum im Ausland macht sich immer gut. 34

Er spielt kein Golf.

Verloren Sie Ihr Geld nicht dort, wo die Managerboni am höchsten sind: www.postfinance.ch/ausbildung

Besser begleitet.

PostFinance

DIE POST 

«Unser Anspruch auf eine ebensolche Behandlung wurde mit dem Hinweis abgewiesen, es sei nur eine Suppe vorhanden und diese sei reserviert gewesen.»

Winterurlaub in Transnistrien Von einem durch Interpol gesuchten Direktor eingeladen, besuchten die Autoren den Pseudo-Staat. Und dies zur besten Reisezeit, nämlich im Dezember.

Die Republik Moldau ist nicht nur das ärmste Land Europas, sondern hat auch die zweifelhafte Ehre, einen voll funktionstüchtigen separatistischen Staat zu beheimaten: Transnistrien, jenseits des Dnjestr gelegen, hat eine eigene Währung, Polizei, Regierung und leider auch ein Grenzwachkorps. Gerne preist die transnistrische Propaganda auch die angeblich herrschende Demokratie und Meinungsfreiheit, von welcher freilich in Wirklichkeit nicht die Rede sein kann. Dennoch wollten wir diese Meinungsfreiheit auf die Probe stellen und kündigten uns in der Che-Guevara-Hochschule als Gastdozenten an, um das Schweizer Modell der direkten Demokratie vorzustellen.

Nach einer heiteren Nachtzugfahrt trafen wir in der moldauischen Hauptstadt Chisinau ein, die vor allem mit der Tatsache bestach, dass man auf dem zentralen Platz rund um die Uhr Blumen kaufen kann und dabei sogar die Auswahl zwischen hundert verschiedenen Läden hat. Da Chisinau aber nicht zu den Unterhaltungsmetropolen Europas gezählt werden kann, zog es uns bereits am ersten Abend in Richtung Tiraspol, der Hauptstadt Transnistriens.

Die offizielle transnistrische Tourismushomepage visitpmr.net verspricht

eine problemlose, visumfreie Einreise in das abtrünnige Gebiet – die Realität sah dann allerdings anders aus: Nach einer zweistündigen Taxifahrt im Schneegestöber und fast gleich langen Verhandlungen an der Grenze wurde uns die Einreise mangels Einladungsschreiben verweigert. Auch die Visitenkarte des transnistrischen Chefideologen Dmitri Soïn, seines Zeichens auch Direktor der Che-Guevara-Hochschule, machte wenig Eindruck.

Im Norden attackieren

Zurück in Chisinau beschlossen wir, am nächsten Tag einen neuen Angriff im Norden des «Landes» zu starten. Einerseits hofften wir auf mehr Kooperation an den abseits der Touristenströme gelegenen Grenzübergängen im Norden, andererseits wollten wir uns die als «Transnistrische Schweiz» angepriesene Region Kamenka ohnehin nicht entgehen lassen. Tatsächlich glückte nun die Einreise, für etwa 70 Rappen wurde uns ein Aufenthaltstitel für maximal zehn Stunden gewährt. Die transnistrische Schweiz war dann aber doch mehr Transnistrien als Schweiz. Die kulinarischen Höhepunkte waren speziell dünn gesät, denn Kamenka zählt nur drei Restaurants: Im ersten hätte man am Vortag reservieren

müssen, im zweiten war geschlossene Gesellschaft und im dritten gab es nur «Kotelett mit Grütze», wobei das postsovjetoische Kotelett nichts mit dem hiesigen zu tun hat und wann immer möglich gemieden werden sollte. Am Nebentisch wurde Suppe aufgetragen, unser Anspruch auf eine ebensolche Behandlung wurde mit dem Hinweis abgewiesen, es sei nur eine Suppe vorhanden und diese sei reserviert gewesen.

Am nächsten Tag gelang es uns endlich, auch nach Tiraspol einzureisen: Dazu mussten wir uns lediglich bereit erklären, danach in Richtung Ukraine auszureisen (wahrscheinlich machte sich aber nicht einmal der Grenzmajor die Illusion, dass wir dies wirklich beabsichtigten). An jenem Tag fanden die russischen Dumawahlen statt – natürlich auch in Tiraspol, wo lauter Russenpop die Bürger zu den Wahllokalen rief. Nun schauten wir auch mal in der Che-Guevara-Hochschule vorbei, wo uns – zu unserer grossen Überraschung – nach wenigen Sekunden die offiziellen Einladungsschreiben in die Hand gedrückt wurden.

Transnistrische Demokratie

Damit ausgerüstet, passierten wir am nächsten Tag einmal mehr unseren Lieblings-Grenzübergang. Die Grenzwächter kannten uns bereits, so blieb uns sogar der sonst obligate Eintrag ins grosse Buch erspart. Tatsächlich war es uns nun möglich, in der Hochschule der obrigkeitstreuen Jugendorganisation Protyv die vier Pfeiler der schweizerischen Demokratie zu predigen. Die Demokratie nach transnistrischer Art sah dann

Die gute alte Hausmannskost: Ein Kotlett (unten) in der transnistrischen Schweiz (oben)



folgendermassen aus: Unser handverle- senes Publikum bestand aus mehr oder weniger interessierten Kindern im Sekundarschulalter. Entsprechend drehte sich dann die Diskussion auch mehr um die prekäre Menschenrechtslage in der Schweiz als um deren demokratischen Errungenschaften. Die Lehre daraus: Man darf in Transnistrien wohl alles sagen – wer es hören darf bestimmt hingegen Dmitri Soin.

Dieser ist nicht nur einer der Chefideologen Transnistriens, sondern be-

kleidet angeblich auch eine hohe Geheimdienst-Position und wird von der Interpol wegen zweifachem Mord gesucht. Darüber hinaus ist er begeisterter Yoga-Anhänger – eine Begeisterung, die sich auch auf die vorwiegend weibliche Pro- ryv- Führungsriege auswirkt. In seinem Yoga- und Teelokal «Siebter Himmel» über den Dächern von Tiraspol wurden wir nach der Vorlesung staatsmännisch empfangen, Soin überreichte jedem ein mit Widmung signiertes Exemplar seines Werks «Der nackte Voronin», das vom

«Im Vorzeige-Rechts- staat Transnistrien, wo der Präsident auch schon mit dreistelligen Prozentzahlen ge- wählt wurde, erteilte man uns eine Lehre über Demokratie.»

moldauischen Präsidenten handelt. Nun entwickelte sich doch noch ein Gespräch über die schweizerische Demokratie, insbesondere über die auch dort bekannte Schäfchenkampagne – im Vorzeige- Rechtsstaat Transnistrien, wo der Präsi- dent auch schon mit dreistelligen Proz- entzahlen gewählt wurde, erteilte man uns so eine Lehre über Demokratie.

* Die Autoren studieren beide Politikwissen- schaft und sind begeisterte Osteuropa-Rei- sende. Daniel Zollinger kommt die Rolle des- Reiseführers zu: Er spricht mehrere slavische Sprachen, unter anderem Polnisch, Russisch, Serbokroatisch und Rumänisch. Zum Zeit- punkt des Erscheinens der Zeitschrift ist er in Abchasien und Nord-zypem unterwegs.

STUDENT AUF PRESSEREISE

Als freier Journalist hat man gewisse Träume. Erschüt- ternde Skandale, exklusive Nachrichten, Interviews mit faszinie- renden Persönlichkeiten – und Presse- reisen. Teilnehmer einer Pressereise ha- ben es geschafft, sie sind «richtige Jour- nalistinnen», sie gehören zur «Presse». Das ist nicht dasselbe wie bei Pressemittei- lungen, nein, da kann jeder reinstiefeln. Zu Pressereisen wird man eingeladen.

Und so staunte ich nicht schlecht, als eines morgens eine Email mit einem Angebot für einen dreitägigen Besuch der ukrainischen Stadt Lviv ins Post- fach purzelte, aus heiterem Himmel. Warum, ist mir bis heute nicht klar. Auf jeden Fall sagte ich «ja, danke!» und ha- be nun die Tickets vor zwei Wochen er- halten. Was ich da alles erlebt habe, lest ihr auf unserer Homepage. [lme]

www.zs-online.ch

«Der Inder übersetzte
ihr die Dialoge im
Kino während vier
Stunden simultan von
Hindi ins Englische.»

Surfin' the world

Wer unter Reisen Charterflüge und Kreuzfahrten versteht, hält nichts von Couchsurfing. Für alle anderen ist die Backpacking-Plattform ein Segen.

Um grosse Ereignisse ranken sich bekanntlich immer Mythen. Couchsurfing soll angeblich in Island entstanden sein. Ein reisehungriger junger Kanadier namens Casey Fenton kam billig an Tickets nach Reykjavik. Nur etwas fehlte: Eine Schlafgelegenheit. Im Internet fand er eine Liste mit 1500 isländischen Studierenden. Mit Computerhilfe fragte er alle persönlich, ob er deren Couch «crashen» könne, zu deutsch «auf dem Sofa pennen». Zu Caseys grossem Erstaunen erhielt er innert eines Tages fast hundert Antworten. Warum nicht immer so reisen, dachte er sich. Als Casey auf seinen weiteren Reisen durch Häuserschluchten und Strassen spazierte, stellte sich ihm immer wieder dasselbe Problem: Wie sollte er kontaktfreudige Leute finden, die gerne einen internationalen Reisegast beherbergen würden? Das war die Geburtsstunde des Projekts Couchsurfing. Vor neun Jahren registrierte Casey die Internetseite, 2003 gründete er die Non-Profit Firma Couchsurfing International Inc. Bis heute sollen unglaubliche 370000 Couches erfolgreich gesurft worden sein.

Übernachten im Kriegsgebiet

Ohne das Internet wäre Couchsurfing nicht möglich, die digitale Revolution

hat das Backpacken denkbar einfach gemacht. Man erstellt ein Profil auf der Homepage, mit Fotos, Personalien und Interessen. Dann entscheidet man, was man anbieten will. Von einem Schwatz mit Kaffee bis zu Übernachtungsmöglichkeiten für 99 Gäste ist alles möglich. Der User kann auf der ganzen Welt nach Kriterien wie Ort, Alter, bestimmten Interessen oder Sprachkenntnissen suchen. Direkt übers System ist es möglich, die Wunschkandidaten anzufragen. Je nach Verfügbarkeit bejaht oder verneint der Gastgeber die Anfrage. Dabei gilt ein Prinzip: Das Angebot ist gratis. Ein differenziertes Bewertungssystem soll dem Missbrauch vorbeugen. Um sich vertrauenswürdiger zu präsentieren, kann man als User freiwillige 25 Dollar einzahlen. Durch einen Brief wird dann die Wohnadresse verifiziert. Diese freiwilligen Beiträge stellen die einzige Einnahmequelle von Couchsurfing dar. Zusammen mit der Mitgliederzahl sind auch die Beiträge gewachsen. Während im ganzen Jahr 2004 ungefähr 3500 Dollar eingezahlt wurden, waren es alleine im dritten Quartal 2007 (!) schon 100000 Dollar.

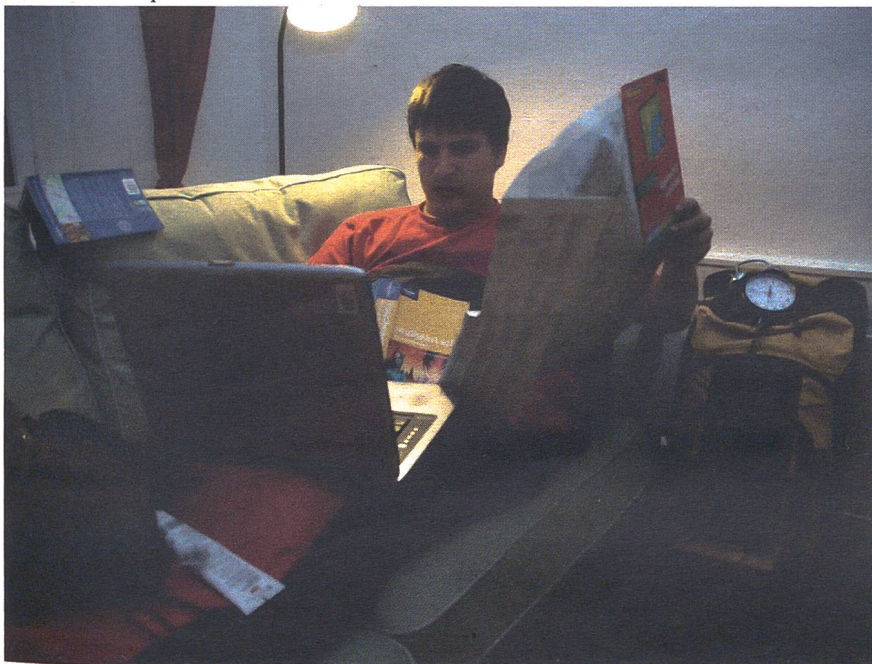
Seitdem die Seite von ein paar Enthusiasten gegründet wurde, hat sich das Projekt zu einem der grössten «Reise-

portale» der Welt entwickelt. Innerhalb weniger Jahre haben sich 475 000 Menschen aus 226 Nationen – auch Länder wie zum Beispiel der Irak (33 verfügbare Couchs) – registriert, über 8000 kommen wöchentlich hinzu. Zürich nimmt unter den Couchsurfern eine Spitzenrolle ein, rund 1000 Zürcher bieten Betten und Sofas für Fremde zur Übernachtung an. Das bedeutet aber nicht, dass alle User das System schon genutzt haben. Nur Wenige sind aktiv, ein grosser Teil bleibt sehr passiv.

Familie auf der ganzen Welt

Zu den Zürcher Couchsurfern gehört auch Samuel Gilg. In seiner Wohngemeinschaft am Limmatplatz logieren regelmässig internationale Gäste. «Zuerst habe ich eine Zeitlang meine Couch nur angeboten», erzählt der Jus-Student im 13. Semester, «so holte ich ein internationales Flair in meine Wohnung.» Unterdessen war Gilg in Israel unterwegs. «Wenn du auf diese Art reist, erfährst du sehr viel über die lokale Kultur, und das mit wenig Anstrengung», erzählt er. Als Tourist habe man situationsbedingt meistens gegenläufige Interessen mit der einheimischen Bevölkerung, vor allem in armen Ländern. Couchsurfing überwinde diese Diskrepanz. Auch Anina Rüesch, angehende Psychologie-Studentin aus Uster ist begeisterte Couchsurferin. «Du fühlst dich wie zuhause, wie wenn du bei Bekannten wärst.» Man sehe das Land aus einer ganz anderen Perspektive. Als sie beispielsweise nach Indien reiste, kam ihre Gastfamilie am Flughafen und holte sie ab. Mit einem anderen Gastgeber ging sie ins

Auf dem Sofa bequem nach einer Couch surfen



Kino, um einen vierstündigen Film in Hindi zu schauen. Der Inder übersetzte ihr die Dialoge während vier Stunden simultan ins Englische. «Oder in Dubai, da schenkte mir die Grossmutter eines Couchsurfers Stoff, damit ich mir zuhause ein «richtiges» Kleid nähen könne,» erzählt sie weiter. Diese Erlebnisse sind es, die das Couchsurfing von anderen Reisen unterscheiden.

Allerdings ist das Portal nichts für komfortable Luxusreisen, dementsprechend ist auch das Alter der Nutzer: Die Hälfte von ihnen ist zwischen 18 und 24 Jahre alt. Aber auch rüstige Senioren bieten Betten und Sofas an. Wie überall ist die Kommunikationssprache Englisch, über 80 Prozent können sich darin verständigen.

Das Portal schrieb erst zwei Negativschlagzeilen. 2006 ging aufgrund eines Computercrashes die ganze Seite verloren und musste komplett neu aufgebaut werden. Die Zweite betraf, wie bei vielen solchen Portalen, den Datenschutz. Denn wer in die Nutzerbestimmungen einwilligt, überträgt Couchsurfing das Recht, alle persönlichen Daten und Fotos weiterverwenden zu dürfen.

Zürcher Community wächst

Zusammengehalten wird das Netzwerk von Freiwilligen. Unzählige Surfer beteiligen sich online an Übersetzungen, an der Programmierung neuer Elemente oder an der Öffentlichkeitsarbeit. Regelmässig organisiert das Kernteam so genannte «Collectives», das letzte in

«Wenn du eine Couch surfst, besuchst du Freunde.»

Thailand. In einem gemieteten Haus treffen sich jeweils knapp drei Dutzend Leute, die am Projekt mithelfen wollen. Diese arbeiten 100% dafür – solange sie Lust und Zeit haben. Als «ambassador» für die Region Zürich ist Jonas Häfele zuständig. «Ich helfe die Zürcher Community aufzubauen und Neuen, sich zurecht zu finden», sagt Häfele. Die Zürcher Gemeinschaft ist mittlerweile auf gutem Weg. Unterdessen finden monatliche Meetings mit 50 bis 100 Leuten statt, in Lokalen wie zum Beispiel dem «les halles». «Das sind informelle Anlässe, man trifft sich und plaudert», erklärt Häfele, «jedes Mal organisiert jemand anders ein solches Meeting.» Wer Häfele sprechen hört, spürt, dass er mit Leib und Seele hinter dem Projekt steht. Mehrere Stunden in der Woche wendet der Kunststudent für Couchsurfing auf. Wichtig ist für ihn, dass man sich nicht mit eigennützigem Absicht bei Couchsurfing anmeldet. «Couchsurfer sind keine Grathotels. Wenn du eine Couch surfst, besuchst du Freunde», sagt Häfele. Leute, die einfach nach gratis Übernachtungsmöglichkeiten suchen würden, seien fehl am Platz.

Couchsurfing wird weiter wachsen. Wie andere Bereiche des Lebens hat das Internet inzwischen auch das Backpacking revolutioniert. Zu Recht. Eine so simple, elegante und entzückende Art zu reisen gab es noch nie.

Casey Fenton, der Gründer von Couchsurfing, weilt zur Zeit in Zürich.

Natürlich logiert er nicht im Hotel, sondern bei Couchsurfern.

Das Interview mit ihm findet ihr auf www.zs-online.ch.

«Wie oft in der Realität gibt es auch hier kein konkretes Ergebnis.»

Laptop statt Fajitas Im mexikanischen Puebla wurde in einer grossen Konferenz die Uno simuliert. Erstmals war ein Team der Uni Zürich dabei.

Die United Nations Organisation ist ohne Frage eines der wichtigsten Mittel zur Völkerverständigung. Dass die Länder sich mit den Problemen der Welt und um deren Lösungen gemeinsam bemühen, ist für unsere Zukunft von entscheidender Bedeutung. Das macht die Idee der UNO notwendig und äusserst faszinierend. Daher gibt es an vielen Schulen und Hochschulen der Welt Debattierclubs, in welchen Versammlungen der Vereinten Nationen realitätsnah simuliert werden. Diese Veranstaltungen nennen sich «Model United Nations», kurz MUN. Studierende werden darin zu Vertretern von ihnen zugewiesenen Ländern und debattieren über aktuelle politische Themen. Das Ziel ist die Ausarbeitung einer Resolution, dabei gilt es dieselben Regeln einzuhalten wie an realen UN-Sitzungen.

MUN in Zürich

Seit knapp zwei Jahren hat die Zürcher Hochschullandschaft mit dem ETH MUN ein eigenes Model der United Nations, gegründet von Studenten der ETH. Die Uni hat seit knapp einem Jahr auch ein offizielles MUN, jedoch ist dessen Mitgliederzahl noch so gering, dass sie ihre wöchentlichen Versammlungen zusammen mit dem ETH MUN halten.

Keine Lösung für Myanmar

Ein Mittwochabend in den ehrwürdigen Hallen der ETH. In einem kleinen Vorlesungssaal im Untergeschoss treffen sich etwa vierzig Studenten zur wöchentlichen MUN Versammlung. Die Stimmung ist freundlich und locker, viele kennen sich bereits. Vince Moens, Präsident des ETH MUN und sein Vize Eric Schaaning stehen am Dozentenpult und leiten die Debatten gemeinsam. Die allgemeine Umgangssprache ist auch hier Englisch. Das Thema dieses Abends ist die politische Situation in Myanmar. Jeder Student repräsentiert ein Land und erhält nun die Chance, den Standpunkt dieser Nation zum Thema des Abends in kurzen Reden vor der simulierten UN-Vollversammlung darzulegen.

Nach zwei Stunden geordneten Debattierens ist die Sitzung vorbei und wie oft in der Realität gibt es auch hier keine konkreten Ergebnisse. Aber im Gegensatz zur Realität tut das niemandem weh. Immerhin hat man in diesen zwei Stunden etwas über die Welt erfahren, seine Rhetorik verbessert und neue Leute kennengelernt.

Rhetorikunterricht an der ETH

Gemäss Vince Moens sind diese «soft skills» wie Allgemeinbildung oder Rhe-

torik etwas vom wichtigsten, was MUN vermitteln kann. Zudem verschaffe es ihm Ausgleich zum trockenen Studium der interdisziplinären Naturwissenschaften an der ETH. Der Mathematikstudent Eric Schaaning sieht das ähnlich. «Ich bin bei MUN engagiert, um auch in der realen Welt zu bleiben», meint er. Beide sind sich einig, dass die sozialen und politischen Aspekte an der ETH eindeutig untervertreten seien.

Die Highlights der Organisation sind jeweils grosse internationale Versammlungen, wie zum Beispiel das diesjährige World MUN in Puebla, Mexiko. Solche Grossveranstaltungen sind einzigartige Erfahrungen und bieten ausgezeichnete Möglichkeiten, Kontakte mit Studierenden aus der ganzen Welt zu knüpfen.

Der UZH-MUN-Delegierte Max Stern berichtet auf der folgenden Seite von diesem Event, der vom 23. bis 28. März in Mexiko statt fand. Es war das erste Mal, dass eine Delegation der Universität Zürich teilnahm.

ETH MUN: www.mun.ethz.ch

Uni MUN: Infoabend am 23. April, 18.15 Uhr. Raum wird noch bekannt gegeben über www.mun.uzh.ch

Der Hörsaal eignet sich auch für eine UNO-Versammlung



« Mexiko ist wohl eher für seine süd-
ländische Lebensfreude bekannt. Für
Tequila, Mariachis, Tacos, Nachos,
Burritos, Fajitas und Corona Extra. Mit
Laptop und stapelweise Papieren, An-
zug, Krawatte und Cocktail-Kleidern ins
Land von Emiliano Zapata zu fliegen,
kam dem ganzen MUN Team etwas seltsam
vor.

Doch einmal in Puebla – drei Stunden
südlich von Mexiko City – angekommen,
stiessen wir schnell auf Gleichgesinnte.
Neben sechs Schweizer Unis (UZH,
ETHZ, EPFL, Uni Bern, Uni Fribourg,
Webster University) nahmen weitere
90 Hochschulen aus 60 verschiedenen
Ländern teil. Insgesamt fast 2000
MUNers bevölkerten das ohnehin schon
lebendige Puebla.

Am Abend des ersten Tages fand die
grosse Eröffnungsfeier im gewaltigen
Complejo Cultural Siglo XXI statt. Nach-
dem die «Grupo de Ballet Folklorico del
Estado de Puebla» einen bunten Volkstanz
aufgeführt hatte, sprachen sowohl
der Rektor der Benemérita Universidad
de Puebla (BUAP) als auch der Secretary-
General des WorldMUN 2008 (Joe Kerns
aus der Harvard University) und auch
Reejah Gupta, CEO von McKinsey. Zu-
dem referierten der Präsident des Host
Teams und der Gouverneur von Puebla.

Am Dienstag begannen die eigent-
lichen Sessions in den Komitees. Die
UZH vertrat dabei die Position Benins
in der World Trade Organization (WTO),
der International Atomic Energy Agency
(IAEA), dem Social, Cultural and Hu-

«Viele der Zürcher
Delegierten gehörten
wohl zu den ehrgeizigsten
des ganzen
World MUN.»

manitarian (SOCHUM), der Historical
General Assembly (HGA), dem United
Nations Development Program (UNDP),
der World Bank (WB) und in der African
Union (AU). Zusätzlich verfügte die UZH
über einen Vertreter im NGO Program
(Swiss Peace). Von all diesen war die
WTO wohl eines der technischsten Komitees
und die Debatte wurde auf einem sehr
hohen Niveau geführt. Viele der Zürcher
Delegierten gehörten wohl zu den
ehргеizigsten des ganzen World MUN.
Dennoch herrschte eine entspannte
Atmosphäre, nicht zuletzt dank hervor-
ragender Redner und einem äusserst
sympathischen Chairman.

Die ganze Woche hindurch genossen
wir einzigartige Unterhaltung. Als
Abwechslung zu den intensiven Debatten
organisierte das Host Team neben
dem Global Village auch eine Aztec Night
und Mexican Night, Cabaret Night und
schlussendlich die Farewell Party. Dabei
wurden wir von einer ganzen Armee von
Polizisten streng bewacht, was die Parties
allerdings nicht weiter störte.

Insgesamt war für das MUN Team
UZH die Konferenz ein voller Erfolg. Die
Teilnehmer konnten Kontakte zu Leuten
in aller Welt knüpfen und viel Erfahrung
im Zusammenhang mit den «Rules of
Procedure» und den einzelnen Diskus-
sionsthemen sammeln. Puebla war die
erste Konferenz, an dem unser Team
teilgenommen hat, aber mit Sicherheit
nicht die letzte. Unser Ziel ist es nun,
die gewonnenen Erfahrungen weiter zu
geben und die Teilnahme an kommenden
MUNs für Studenten der UZH zu
ermöglichen. »



Málaga zum zweiten: Erneut zwei Wochen Sprachferien in der spanischen Stadt zu gewinnen

Lernen und Feiern

Am «Instituto Andalusi de Español», mitten im Villenviertel am Meer, wird Spanisch auf allen Stufen unterrichtet. Was man in der Kleinklasse von den erfahrenen LehrerInnen erlernt hat, kann man in der Freizeit vertiefen: In Málaga ist nebst Spanisch lernen vor allem (sonnen-)baden, lecker essen und viel feiern angesagt. Die lauen Nächte mit Tinto de Verano, Tapas und Flamenco werden zum Erlebnis. Die Schule verfügt zudem über ihren eigenen Pool und verschiedene Lounges zum Entspannen. Das angenehme Klima verlockt zum Entdecken der vielfältigen, historischen Bauwerke und der zahlreichen Museen.

Gewinnen!

Wir verlosen einen zweiwöchigen Standardkurs (20 Lektionen pro Woche) inklusive Unterkunft und Transfer vom Flughafen im Wert von 620 Euro! Du kannst wählen, wann du gehen willst, nur den Flug musst du selber berappen.

Um an der Verlosung teilzunehmen, füllst du bis 8. Mai das Teilnahmeformular auf www.zs-online.ch/verlosungen aus. Der/die GewinnerIn wird persönlich benachrichtigt. Barauszahlung gibt es nicht. Teilnahmeberechtigt sind immatrikulierte Studierende der ETH und Universität Zürich. Ausgeschlossen sind MitarbeiterInnen des Medienvereins, der Sprachschule, sowie deren PartnerInnen, MitbewohnerInnen, Verwandte und Haustiere.



Naturverbundene CO₂-Sünder

Mit unseren Reisen und der Ausrüstung aus hoch giftigen Stoffen verursachen wir immense CO₂-Ausstösse. Eine kritische Betrachtung meiner Passion, dem Surfen.

1000 Kilometer liegen zwischen der Schweiz und Südfrankreichs Atlantikküste. Ein Kleinbus stösst auf dieser Strecke rund 0,4 Tonne CO₂ aus. Tatsächlich sind es wohl etwas mehr. Denn das bevorzugte Gefährt eines Surfers ist ein alter VW-Bus, der mangels Katalysator und aufgrund seines Alters noch dreckiger unterwegs ist.

Dabei war ich mir lange sicher, mit Surfen einen naturnahen Sport zu betreiben. Ohne motorisierten Zusatz nütze ich naturgeschaffene Wellen, um mich während Stunden zu vergnügen. Andere Menschen lassen ihr Wakeboard von einem Motorboot ziehen oder fahren ohne tieferen Grund tausende von Kilometern auf ihren Motorrädern durch die Gegend. Als ob sie einen zweiten Planeten Erde im Keller hätten, verpesten sie die Luft und belasten das überstrapazierte Klima weiter.

Schlechtes Gewissen kompensieren

Lege ich die Strecke von Zürich nach Biarritz im Flugzeug zurück, so würde ich über einen halben Tag Zeit gewinnen und müsste nur 0,2 Tonne CO₂ verantworten. Dann mit dem Zug oder einem kleinen, sauberen Mietauto zum Zeltplatz, und mein ökologischer Fussabdruck sähe schon bedeutend besser aus.

Aber mit dieser zweiten Option würde ich die wichtigste Eigenheit des Surfens opfern: die Freiheit, dann dort zu sein, wo ich gerade will und wo die Welle am besten bricht.

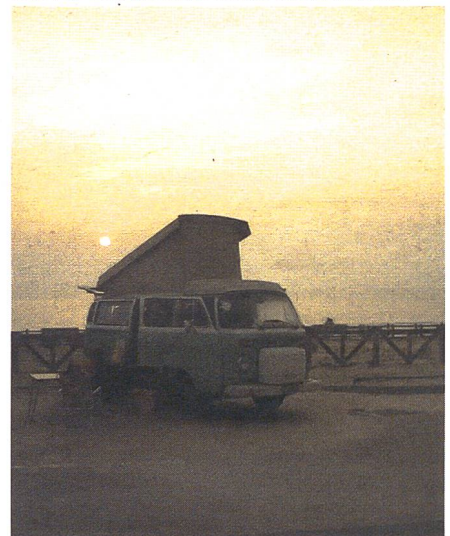
Dieser Individualismus ist so eng mit dem Wellenreiten verknüpft, dass man grosszügig über dessen umweltschmutzende Konsequenz hinweg schaut. Das allfällige schlechte Gewissen kompensiere ich in Form von bezahlten CO₂-Kontingenten. Projekte wie «Myclimate» berechnen meinen Anteil am CO₂-Schlamassel. Meine Reise nach Südfrankreich in besagtem Surfermobil kostet mich 47 Franken extra, wenn damit mindestens zur Hälfte Klimaprojekte in der Schweiz finanziert werden. Wunderbar!

Giftige Angelegenheit

Doch einmal mit dem Gedanken Umweltbelastung konfrontiert, betrachte ich mein liebstes Stück, das Surfboard, plötzlich misstrauisch. Dieses wird aus giftigen Stoffen wie Polyurethan (PU) und mit Polyester verleimten Fiberglas-Matten hergestellt. Der PU-Schaum, aus welchem die Bretter gehobelt werden, entsteht unter Zuführen von Treibhausgasen und basieren auf Erdöl oder Zuckerrüben. Ein Teil der Szene wird sich

« Mit dem Gedanken Umweltbelastung konfrontiert, betrachte ich mein liebstes Stück, das Surfboard, plötzlich misstrauisch.»

Der VW-Bus hat eine miese Umweltbilanz



nun der unheimlichen Öko-Bilanz der Brettproduktion bewusst. In der Folge gilt wie in der Baubranche die Bambusfaser als DAS Material der Zukunft: natürlich und mit idealen Eigenschaften versehen.

Mir wird noch schwindliger, als ich realisiere, dass ich für den kalten Atlantik den ebenso auf chemischen Stoffen basierenden Neopren-Anzug brauchen werde. Doch die Faszination des Surfens ist zu gross – und die eigene Konsequenz wohl zu klein, als dass mich die traurige Umwelt-Bilanz davon abbringen würde. Stattdessen sammle ich am Strand leere Petflaschen und anderen Müll ein und kaufe mein Essen beim Bauern auf dem Land.

«Sich für Praktika in
Schulden zu stürzen,
ist keine Lösung»

Auslandspraktika eine Frage des Geldes Einsätze ennet der Landesgrenzen sind interessant. Viel verdienen kann man nirgends, eher stellt sich die Frage nach den Kosten.

Reisen kann auch anstrengend sein. Arbeiten im Ausland klingt nach Herausforderung und Erfahrung, ist aber in vielerlei Hinsicht auch harte Arbeit: Auf der einen Seite ist da die fremde Sprache und das neue Umfeld. Andererseits ist die Praktikumsuche über die Landesgrenzen hinaus schon im Vorfeld nicht ganz einfach. Für viele Studierenden gehört ein Auslandsaufenthalt zum obligatorischen Studienpensum dazu. Wer sich nach einer Praktikumsstelle umschaut, sucht deshalb nicht selten auch im Ausland, um zwei Fliegen mit einem Schlag zu erledigen.

Studentische Organisationen wie AIESEC können bei der Vermittlung von Auslandspraktika oder der Teilnahme an internationalen Konferenzen helfen. AIESEC gibt es in etwa 100 Ländern und zählt international um die 30 000 Mitglieder. Praktika sind in den vier Bereichen Management, Entwicklungshilfe, Bildung oder Technik in Ländern wie China, Jordanien oder den USA möglich. Allerdings funktioniert der kostenlose Dienst nur, wenn man sich selbst in der Organisation engagiert und hier in der Schweiz an Projekten mitarbeitet. Für ein langfristiges Engagement ist AIESEC sicher eine geeignete Plattform. Ist man aber auf der Suche nach einem einmali-

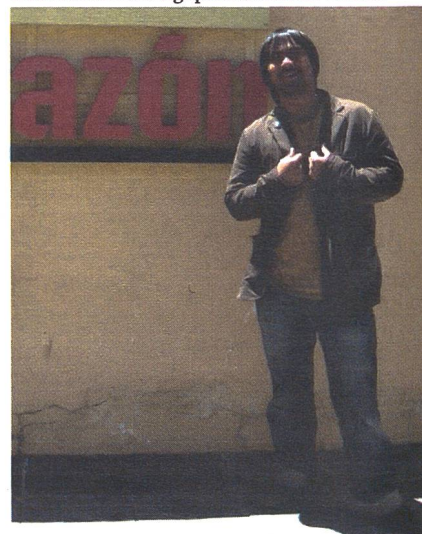
gen Einsatz, muss man sich anderswo umsehen.

Fündig wird man bei Reiseunternehmen wie beispielsweise der STA, welche Reisepakete anbietet, die Sprachkurse, Praktika, Unterkunft und kulturellen Austausch in Ländern wie den USA, Australien, England oder Frankreich enthalten. Das Tätigkeitsfeld reicht von wirtschaftlichen Bereichen wie Buchhaltung, Marketing, Bankenwesen über öffentliche Stellen hin zu Vollzeit-Praktika in Pubs oder Restaurants. Einziger Haken ist – nicht erstaunlich – der Preis: Eine dreimonatige Sprachschule mit anschliessendem achtwöchigen Praktikum im Bereich Buchhaltung kostet 4900 Franken. Dazu kommen 313 Franken pro Woche für die Gastfamilie, noch nicht eingerechnet ist der Flug. Für Freiwilligenarbeit finden sich etwas günstigere Angebote. Vier Wochen inklusive Wohnen im Camp kosten 1367 Franken.

Geld und Bürokratie: Der Bund hilft

Ein gutes Zeugnis und eine schöne Ergänzung zum CV hin oder her: Auch Praktika können harte Arbeit bedeuten und sich dafür in Schulden zu stürzen, ist keine Lösung. Abhilfe schafft hier das Staatssekretariat für Bildung und Forschung. Auf dessen Online-Plattform studex.ch

Der stolze Zeitungspraktikant in La Paz



werden im Rahmen eines europäischen Bildungsprogramms namens «Leonardo» drei- bis zwölfmonatige Praktika in 31 Ländern vermittelt. Die Brieftasche freuts: StudEx kommt für Reise- und Sprachkurskosten auf und hilft ausserdem mit einem Stipendium aus, falls ein dementsprechender Antrag angenommen wird. Allerdings beschränkt sich das Angebot auf Europa.

Auch Mirko Hofmann, Publizistikstudent in Zürich, hörte den Ruf des fernen Auslands. Selbst ist der Mann, sagte er sich und organisierte sich unter anderem dank seinen schon vorhandenen Spanischkenntnissen auf eigene Faust ein Praktikum bei der Zeitung «La Razon» in La Paz. Er berichtet auf der nächsten Seite von seinen Erlebnissen in der bolivianischen Metropole.

www.aiesec.ch

www.sta.ch

www.studex.ch

«Eigentlich war es gar nicht so schwer, Arbeit in Bolivien zu finden. Auf der Suche nach einer Einsatzmöglichkeit in meinem Berufsfeld zwischen Kommunikation und Journalismus habe ich einige Mails geschrieben – in schlechtem Spanisch, versteht sich. Das Reiseziel war La Paz, de facto die Hauptstadt Boliviens. Diesbezüglich hatte ich wenig Spielraum, schliesslich wollte ich meine Freundin besuchen, die hier ihr ETH-Praktikum absolviert.

Es dauerte oft etwas länger, bis ich Antwort erhielt, obwohl ich sehr knapp dran war (2 Monate im Voraus). Aber schlussendlich standen mir die zwei Möglichkeiten offen, entweder bei der Konrad-Adenauer-Stiftung im Kommunikationsbereich oder bei der «Razon», der grössten Zeitung von La Paz unterzukommen. Ich entschied mich für die Zeitung, obwohl trotz einigen Mailwechseln nie genau klar wurde, was ich denn

da machen würde. So reiste ich nach Bolivien, schrieb von hier nochmals eine Mail und bereiste das Land für zwei Wochen. Meine Mail blieb einmal mehr unbeantwortet und so meldete ich mich eben telefonisch. Und schon fand ich mich am nächsten Tag bei der Zeitung wieder, wartete und wurde erst auf den Abend und dann auf den nächsten Tag vertröstet. Aber egal, ich hatte ja nichts anderes vor. Schliesslich startete ich dann in der Fotoabteilung mein Praktikum bei der «Razon».

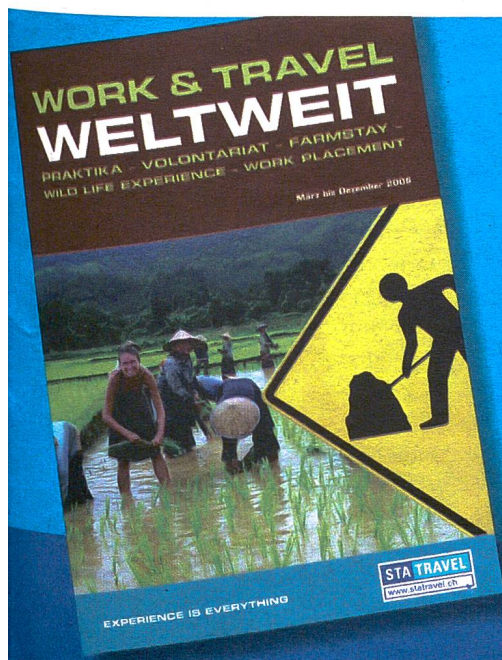
Es braucht oft etwas Geduld, denn die Bolivianer haben in gewissen Dingen ein etwas anders Denken als wir, dem muss man sich eben einfach anpassen. Dann ist auch die Technik ganz anders. Mein Mac Computer arbeitet mit Netscape und einem völlig veralteten OS-irgendwas-System. Zudem ist das Internet unglaublich langsam. Aber als Europäer und besonders als Schweizer erhält

man hier viel Respekt. Meine Arbeit wird sehr geschätzt und ich konnte nach zwei Wochen ein neues Projekt angehen. Nun bin ich daran, die Internetseite zu verbessern, eine Thematik, mit der ich mich bereits ein Jahr lang in einem Forschungsproseminar auseinandergesetzt habe. Und ich darf wohl auch einen Artikel schreiben über die Vorfreude auf die EM aus den Augen eines Schweizers.

Bolivien und die «Razon» werden wohl eher selten von Praktikanten besucht und Lohn liegt nicht drin. Doch da ich bei meiner Freundin gratis wohnen kann, die Lebenskosten sehr niedrig sind und ich gewisse Grundkenntnisse der Sprache mitbringe, ist es für mich hier optimal. Und ein gepimpter CV ist ja auch keine schlechte Sache! >>>

www.mirkohofmann.blogspot.com

«Ich wartete und wurde erst auf den Abend, dann auf den nächsten Tag vertröstet. Aber egal, ich hatte ja nichts anderes vor.»



RAUS AUS DER UNI - REIN IN DIE ZUKUNFT

Auslandserfahrungen, Multilingualität und interkulturelle Kompetenz bilden eine wichtige Grundlage für eine erfolgreiche Zukunft auf dem Arbeitsmarkt. Unser Work & Travel Programm bietet dir genau das an, z.B. mit einem Praktikum im Ausland!

Bestelle jetzt den neuen Work & Travel Katalog und erhalte einen Gutschein von CHF 100!

STA Travel, Leonhardstrasse 10, 8001 Zürich, 058 450 43 30

STA Travel, Stadelhoferstrasse 18, 8001 Zürich, 058 450 43 50

EXPERIENCE IS EVERYTHING

STA TRAVEL
www.statravel.ch

Università della Svizzera Italiana

swissuniversity.ch

University of Lugano

Bachelor and Master in:

- : Architecture
- : Communication Sciences
- : Economics
- : Informatics

Information:
University of Lugano
Advisory Service
Via Buffi 13, CH-6900 Lugano
Tel. +41 (0)91 666 47 55
advisory@unisi.ch
www.masterunisi.ch

I ♥ MASTERS
25 April 2008
master info day - master.unisi.ch

...
mehr news
mehr verlosungen
mehr zeitung

www.zs-online.ch

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58 / 044 860 36 86
www.mstrebel.ch




1/2 PREIS FÜR SCHÜLER UND STUDIERENDE
MO - FR 11 - 16 UHR



SAUNA AM SEE SEEBAD ENGE
TÄGLICH 11-23 UHR (MO NUR FÜR FRAUEN) • WWW.SEEBADENGE.CH

HOCHSCHUL Forum
der reformierten Kirche Zürich



Frühjahr 2008: «WAHSINNIG NORMAL»

BIST DU GANZ NORMAL? **NUR DAS NICHT...**

Wahnsinnstexte aus der Bibel

III 20 Minuten-Lesungen biblischer Texte
14-täglich, Dienstag, 29. April, 13./27. Mai 2008,
12.15-12.35 Uhr, Raum der Stille KOL-Q-3, Uni Zentrum

Hochschulgottesdienst zum Semesterthema


III «Gegen jede Vernunft?»
Sonntag, 4. Mai 2008, 11 Uhr, Predigerkirche

Schweizer Dokfilm

III SeelenSchatten
Montag, 19. Mai 2008, 18.30 Uhr

Und ausserdem

III Aktives Relax-Training im UniTurm
III Internationaler Studierendenbrunch
III Streitfall Religion – Vorträge
III Beratung und Seelsorge – kurzfristig möglich



»» Programm und Infos: www.hochschulforum.ch

zhaw Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Angewandte Linguistik
IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen



Kommunikation

Sie sind kommunikativ, aber unglücklich?

Studieren Sie Anglistik, Romanistik oder Germanistik und wissen nicht so genau, wozu? Erschliessen Sie sich neue Welten mit dem Bachelor-Studium «Sprache und Kommunikation» in den Studienrichtungen:

- BA Mehrsprachige Kommunikation
- BA Technikkommunikation

.....

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns im Internet:

www.linguistik.zhaw.ch/iued/studium

.....

**Anmeldeschluss für das Studienjahr 2008/09:
Mittwoch, 30. April 2008**

IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen
Theaterstrasse 15c, 8401 Winterthur, Telefon +41 58 934 60 60
info.iued@zhaw.ch

Zürcher Fachhochschule

Revolution der Medizin

Werden Querschnittslähmungen bald heilbar?

Das Institut für Hirnforschung der Uni Zürich gibt Anlass zur Hoffnung auf eine Regeneration nach frischen Rückenmarkverletzungen.

Trifft die Laborratte die einzelnen Sprossen?



Die Laborratte darf schwimmen, aber es soll kein Vergnügungsbad werden. Sie muss im Dienste der Wissenschaft paddeln. Im engen Wasserkanal werden dabei ihre Schwimmbewegungen mittels eines Spiegels am Kanalboden analysiert. Am Ende der Wasserstrasse muss sie schliesslich noch eine Leiter passieren, und fertig ist der Parcours. Peanuts für eine gesunde Ratte! Kommt doch der Ausdruck «Wasserratte» nicht von ungefähr! Doch wie sieht es aus, wenn dabei ihr Rückenmark partiell verletzt wird und ein Hinterbein infolge davon teilweise gelähmt ist?

Neutralisierende Nogo-A-Antikörper

Mit der beschriebenen Versuchsanordnung untersuchte das Forscherteam unter Professor Martin Schwab die funktionelle Erholung von Ratten nach einer Rückenmarkverletzung, wenn sie mit der neuen therapeutischen Substanz (Nogo-A-Antikörpern) behandelt wurden. Man verglich dabei den Bewegungsumfang und die Bewegungsqualität einer verletzten mit der einer gesunden Ratte. Solche Schwimm- und Lauftests von Ratten waren nur einige Stationen

auf dem langen Weg bis zum Verständnis des Nervenwachstums. Denn bisher galt eine Schädigung im Rückenmark als kaum therapierbar.

Ende der 80er Jahre erkannte Professor Schwab vom Institut für Hirnforschung an der Uni Irchel, dass ein bestimmtes Eiweiss, Nogo-A, das Wachstum von Nervenfasern im erwachsenen Rückenmark hemmt. Das Forscherteam arbeitete fortan daran einen Antikörper zu entwickeln, der die wachstumshemmende Wirkung von Nogo-A neutralisieren sollte. Denn wenn es gelänge, diese Substanz zu beseitigen, könnten Nervenfasern zum Teil wieder auswachsen, und auch unverletzte Nerven könnten spriessen und Funktionen der verletzten Nerven übernehmen. Die Wirkung neutralisierender Antikörper konnte in zahlreichen Experimenten mit Zellkulturen, bei Ratten, Mäusen und Affen bestätigt werden. Allerdings sollte die Therapie in den zwei Wochen nach der Verletzung statt finden, um einen möglichst grossen Erfolg zu erzielen. «Da wir das Nervenwachstum nicht kontrollieren können, war es in unseren Versuchen wichtig zu zeigen, dass es zu keinen Nebenwirkungen wie etwa zu tumorartigen Prozessen führte», sagt Dr. Anita Buchli, Wissenschafts-Koordinatorin in Schwabs Team. Um heraus zu finden, ob die Therapie mit Nogo-A-Antikörpern auch am Menschen funktioniert, laufen erste klinische Studien, unter anderem am Paraplegikerzentrum Balgrist in Zürich. Schwab äusserte sich in einem Interview gegenüber der Sonntagzeitung vom letzten Herbst zum Verlauf der klinischen Studie. Er sei sehr zufrieden, es laufe alles

gut und es könnten keine Nebenwirkungen beobachtet werden. Phase II der Studie umfasst bis zu 250 Patienten. Buchli dämpft aber allzu unrealistische Erwartungen an die Therapie: «Nach einer schweren Rückenmarkschädigung werden nie alle Funktionen wieder erlangt werden.» Bei einer leichteren Schädigung können Patienten aber mit einer schnellen und intensiven Reha wieder ein normales Leben führen. Wasserratte sei Dank!

INFORMATION

Ein Patient mit einer Rückenmarkverletzung fühlt sich wie entzwei geschnitten. Denn eine Schädigung des Rückenmarks hat eine teilweise bis vollständige Lähmung und einen Empfindungsverlust im Körperteil unterhalb der Verletzungsstelle zur Folge. Zusammen mit dem Hirn bildet das Rückenmark das Zentralnervensystem und stellt die Kommunikation zwischen Gehirn, inneren Organen, Muskeln und der Haut sicher. Im fingerdicken Rückenmark, dem Kommunikationshighway des Körpers, verlaufen alle vom Hirn ab- und aufsteigenden Nervenbahnen, insgesamt mehrere Millionen Nervenfasern. Absteigende Bahnen regulieren dabei etwa Körpertemperatur und Eingeweidemuskulatur. Aufsteigende Nervenfasern transportieren Sinnesindrücke von Haut und Organen, wie zum Beispiel ein Sättigungsgefühl. Im Gegensatz zum Zentralnervensystem können im peripheren Nervensystem, wozu alle Nervenbahnen ausserhalb von Gehirn und Rückenmark zählen, Nervenfasern wieder neu auswachsen. [cga]

Leserbriefe

«Egal was und egal wieso, Hauptsache Krawall, Interviews und Aufmerksamkeit»

Aha. Im Interview mit dem Tages-Anzeiger sorgte sich der Stefan Fischer vor allem um das Wohl seiner Schweizer Kommilitonen, und nun bemerkt er zufrieden, er habe Zustimmung bekommen von «Unimitarbeitern in tieferen Chargen und von Leuten, die im Hochschulumfeld arbeiten». Allzu viel positives Feedback von seinen Kollegen hat es wohl nicht gegeben. Was macht das schon? Das Motto ist: Egal was und egal wieso, Hauptsache Krawall, Interviews und Aufmerksamkeit. Immerhin schafft man es auf diese Art sogar in die beiden großen Zürcher Zeitungen. Dann sollte man aber auf nichtssagende Vergleiche wie 30% Deutsche an der Uni gegenüber 40% Ausländern an der ETH lieber verzichten. Und sich vielleicht noch einmal überlegen, ob Hochdeutsch (das man übrigens über zehn Jahre in der Schule gesprochen hat) wirklich anstrengender ist als Englisch den ganzen Tag. Sonst blamiert man sich womöglich mit seinen Interviews. Ganz am Rande bemerkt: einen leidenden Eindruck macht der Stefan auf dem abgedruckten Foto nicht.

Johannes

«Man kann es auch als sexistisch und rassistisch gegenüber Schweizer Männern bezeichnen»

Ich bin Doktorand am geologischen Institut und habe mit grossem Interesse den Artikel «Achtung! Wks gefährden das Studium» in der ZS gelesen. Das grosse Interesse rührt daher, dass ich zur Zeit selbst am Ringen bin mit dem Militär-(Doktorats)-Studium-Konflikt. Allerdings ist es ein finanzielles Problem: Die ETH bezahlt meinen Lohn während des WKs kontinuierlich weiter. Sie erhält jedoch auch 80% davon zurück in Form der EO/MSE-Zahlungen der Ausgleichskasse. Da mir in meinem Doktorprojekt drei volle Jahre Lohnzahlungen zugesichert sind, sagt mir meine Logik, dass am Schluss der drei Jahre noch 9 Wochen Lohn (oder zumindest 80% davon) übrig sein sollten, entsprechend der Zeit, in der ich im WK war. Macht Sinn, oder? Jetzt scheint es aber so zu sein, dass die EO/MSE-Zahlungen nicht auf mein Projekt-Konto an der ETH fließen, sondern auf ein mysteriöses «Sammelkonto», wie mir gesagt wurde. Dieses Geld verschwindet also in der ETH-Administration. Als Doktorand verliere ich also nicht nur Zeit, sondern auch Geld, wenn ich in den WK gehe. Obwohl mir das Doktorats-Projekt drei volle Jahre zusichert, sind es wegen Militär und undurchsichtiger ETH-Administration nur 3 Jahre minus die Zeit, die ich im WK bringe. Meiner Meinung nach ist das Betrug seitens der ETH. Man kann es auch als sexistisch und rassistisch gegenüber Schweizer Männern bezeichnen. Mich verwundert es nicht, wenn Doktoratsbetreuer lieber Ausländer als Schweizer anstellen. Da kriegt man von der ETH auch, was versprochen wird. Zur Zeit bin ich im Gespräch mit Prof. Jean-Pierre Burg, Leiter der Strukturgeologie und Tektonikgruppe und Leiter des Departements für Erdwissenschaften. Er versucht Druck auf die Personalabteilung zu machen, damit diese das mir zustehende Geld auszahlt. Aber auch wenn es in meinem Fall klappt: Das eigentliche Problem ist noch nicht gelöst.

Liebe Grüsse aus dem Leben.

Marcel Frehner

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung
86. Jahrgang
Ausgabe #2/08

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman
steven.goodman@medienverein.ch
076 364 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemarano@kbmedien.ch
Inserateschluss ZS #3 / 08: 9. Mai 2008

Druck

Ringier Print Adligenswil AG,
Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage

31'325 (WEMF 2007)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und geht an alle Mitglieder des Medienvereins. Der Abopreis ist im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Für unaufgeforderte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss ZS #3 / 08: 9. Mai 2008

Redaktion

Joel Bedetti [job], Andres Eberhard [eba],
Sabina Galbiati [gal], Lukas Messmer [lme],
Mirjam Sidler [mir]
Die E-Mail-Adressen der Redaktionsmitglieder lauten:
vorname.nachname@medienverein.ch

Mitarbeit

Lisann Anders [lis], Christine Gaillet [cga],
Florian Frey, Philippe Amrein, Christian
Kündig, Max Stern, Markus Lütcher,
Christoph Dubler, Jan Strobel, Sandro
Quadri, Beni Magnin, Vanessa Georgoulas,
Jessica Sonderegger [son], Alessio Bianchi
[bia], Christoph Sulser [sul], Stefan Dahinden
[dah], Nora Kohler [nok]

Bilder und Illustrationen

Lukas Messmer, Marlies Aryani Rüegg,
Florian Frey, Stefanie Pfändler, Nina Zeltner,
Nicola Condoleo, Sandra Kühne

Gestaltung

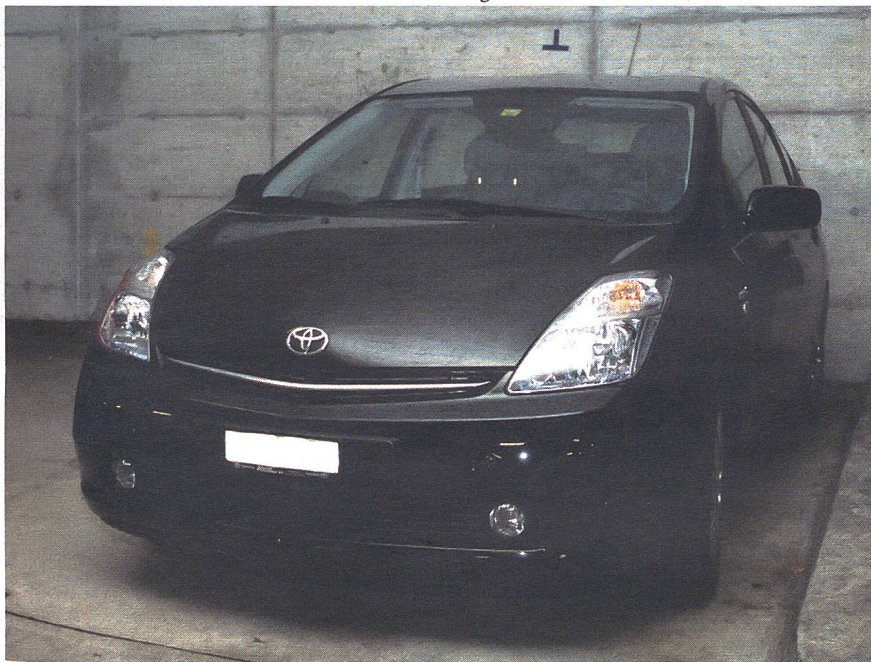
Kerstin Landis, Christoph Senn

Lektorat

Vanessa Simili

Der Al Gore unter den Toyota-Modellen Hässlich, dafür energieeffizient. Welchem Dozent oder welcher Dozentin gehört wohl dieser Toyota? Unsere Expertin schliesst vom Auto auf den Besitzer.

Darf Umweltfreundlichkeit auf Kosten der Ästhetik gehen?



Aha, ein Prius! Es war nur eine Frage der Zeit, bis der Al Gore unter den Toyota-Modellen in dieser Kolumne Einzug findet. Denn Akademiker haben nicht selten die schlechte Angewohnheit, der Menschheit zu demonstrieren, wie sie sich vor sich selbst retten kann. Also fahren sie ihr Umweltgewissen spazieren und ernten dafür politischen Applaus in Form von grosszügigen Subventionen. Doch wie der gegen Bush (!) gescheiterte Friedensnobelpreis-Träger hat auch der Saubermann aus dem Land der aufgehenden Sonne seine kleinen Fehler: So verbraucht er bei der Herstellung wesentlich mehr Energie als seine «dreckigen» Halbbrüder. Folglich muss er eine ganze Weile in Betrieb sein, bevor seine hoch dotierte Energieeffizienz überhaupt ein-

setzt. Aber mit solchen Details mag sich weder Lenker noch Grün-Politiker aufhalten lassen, zu Gunsten des Beifalls wird jede Logik über Bord geworfen. Und die Ästhetik gleich mit, denn der Japaner ist vor allem eins: hässlich. Sein bulliges Äusseres kommt zwar unschuldig, aber so gar nicht sparsam daher. Wer lässt sich von solch einer scheinheiligen Dialektik korrumpieren? Advokaten, Manager oder auch selbstverliebte Germanisten, dürften ob dieser rhetorischen Meisterleistung beeindruckt sein.

Auflösung in der nächsten ZS

AUFLÖSUNG AUS DER LETZTEN ZS

Wem gehörte wohl der silberne Porsche in der letzten Ausgabe? Unsere Autorin glaubte an eine Frau aus einem technischen Fachgebiet. Der Wagen gehört Cornelia Brehmer, sie ist die stellvertretende Leiterin der Abteilung Toxikologie und Chemie des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Zürich.

Liebe Leser, ja, die flotte Flunder, die Sie fotografiert haben, gehört mir (gekauft, keine Erb-Onkel-,Tanten-,Cousinen in der Verwandtschaft). Warum ich einen Porsche fahre? Ich finde ihn einfach rundherum schön! rundherum schön! Er sieht einfach toll, edel und sportlich aus. Und meiner ist dann auch noch weiss und das Interieur in heller Farbe: Mein Traumaauto also und zwar in Bezug auf die äussere Erscheinung als auch auf die inneren Werte. Die Möglichkeit der rasanten Beschleunigung ist wirklich top. Es kann dann wie beim Starten im Flugzeug sein, ich werde in die Sitze gedrückt. Über einen Pass zu fahren ist ebenfalls wunderbar, da der Porsche eine tolle Strassenlage hat. Eine hohe Geschwindigkeit auf der Autobahn – da lege ich keinen Wert drauf. Eine Panne hatte ich mit dem Porsche noch nie. Es passiert immer wieder mal, dass ein Fussgänger – wenn ich am Rotlicht stehe oder parkiere – den Daumen nach oben zeigt und ruft: «Hey, super Porsche!» Oder neulich rief ein Autofahrer, der am Lichtsignal mit seinem Wagen neben mir stand, durchs geöffnete Fenster: «Starkes Kärrli!» Ich bin allerdings nicht ausschliesslich mit dem Porsche unterwegs, sondern nenne auch noch ein Halbtax-Abo mein eigen.

*Mit freundlichen Grüssen
Cornelia Brehmer*



ENGAGEMENT AUS TRADITION

Studenten, Lehrlinge und Schüler sowie Roche-Mitarbeitende erhalten 50% Rabatt auf Eintrittskarten zu ausgewählten Konzerten anlässlich von Lucerne Festival, im Sommer 2008.

Karten zu ermäßigten Preisen sind gegen Vorzeigen eines Ausweises ausschliesslich über die aufgeführten Vorverkaufsstellen erhältlich.

Basel: Bider & Tanner, Tel. 061 206 99 99

Bern: ACS-Reisen, Tel. 031 378 01 41

Zürich: Musik Hug, Tel. 044 269 41 86

Musikhaus Jecklin, Tel. 044 253 76 76

Innovation hat bei Roche Tradition – nicht nur in der Erforschung neuer Medikamente und Diagnoseverfahren, sondern auch bei der Förderung von Kunst und Kultur. In Partnerschaft mit Lucerne Festival, Cleveland Orchestra und Carnegie Hall vergibt Roche im Rahmen des Kulturengagements *Roche Commissions* regelmässig Kompositionsaufträge an herausragende Komponisten der zeitgenössischen Musik. Das neue Werk für Klavier und Orchester von George Benjamin wird am 30. August 2008 anlässlich von Lucerne Festival im Sommer uraufgeführt. Das Cleveland Orchestra spielt unter der Leitung von Franz Welser-Möst. Die US-Premiere findet im Februar 2009 in der Carnegie Hall in New York statt.



Innovation für die Gesundheit